

Eugen Huber

Briefe an die tote Frau

Band 3

1912: Februar

doi: <https://doi.org/10.21260/EHB.1912.2>

Februar 1912

1912: Februar Nr. 27

[1]

B. den 1. Febr. 1912.

Liebstes Herz!

Gestern Nachmittag u. am Abend war ich so heiser u. in den Gedanken gehemmt, dass ich befürchtete, heute aussetzen zu müssen, was fataler Weise wieder auf den Donnerstag getroffen hätte u. mich in den Augen Burckhardts wohl wieder in Verdacht hätte setzen müssen. Ich ging gleich nach acht Uhr zu Bett, las noch wie immer in den «Werken» Chamberlains u. stellte die Zitate zusammen bis neun Uhr. Dann muss ich sofort fest geschlafen haben, denn ich hörte nichts mehr von Marieli, das doch um halbzehn von dem Vortrag der Frl. Emmerling ganz vergnügt nach Hause gekehrt sein soll. Die Nachtruhe tat mir wohl. Heute war auch die Bise bereits wieder vorüber, u. ich las die zwei Morgenstunden u. das Nachmittagskolleg wenn auch etwas mühsam, doch ohne Unfall durch u. habe also den Angriff wieder einmal überwunden. Zu weiterer Arbeit bin ich nicht gekommen. Ich hatte vor Tisch Siegwart die Hammond Maschine zu erklären, die Guhl, weil er sie, auf dem Bureau, jetzt nicht mehr braucht, zurückgebracht hat. Von 6 bis 7 Uhr war Guhl da. Die Besprechung mit Direktor Schulthess, von 4 – 5 Uhr gestern, soll, wie er mir mitteilte, zu dessen Befriedigung ausgefallen sein. Das Abendkolleg war wieder einmal schlecht besucht. Auch Hoffmann fehlte, was ich wohl begreife. Infolge davon habe ich mir sofort wieder Gedanken gemacht, ob ich am Ende doch

[2]

nicht besser täte, mich vom nächsten Winter an auf die privatrechtlichen Vorlesungen zu beschränken u. Rechtsphilosophie samt Rechtsgeschichte fahren zu lassen. Das ist eine ganz üble Eigenschaft, die mich da wieder plagt. Vor wenigen Tagen glaubte ich ganz sicher in mir den Plan gegründet zu haben, nun eben wacker, mit 12 u. 13 Stunden, drauflos zu lesen u. das Schreiben zurückzusetzen. Und jetzt plagen mich wieder Bedenken. Und ich habe so gar niemand, mit dem ich darüber sprechen könnte. Auch bei Walter B fühle ich mich nicht mehr sicher, ob er mir nicht einen Rat geben würde, der seinem Neidgefühl, aber nicht meinen Interessen entspräche. Freilich habe ich noch Monate Zeit, mir die Sache zu überlegen. Aber, aber! Wenn dann der Moment kommt, sollte ich einen gefestigten Plan haben, u. darüber bin ich immer noch nicht mit mir einig.

Beim Verlassen der Universität traf ich Frl. Reineck, redete sie an u. sie begann über Marieli mit mir zu sprechen. Sie fragte, ob es unter dem Druck des Vorgefallenen mit Paul sehr leide. Ich musste dies verneinen. Sie meinte, ob es denn auch so sicher sei, dass es mit Paul nichts werde. Marieli habe ihr aus Zürich s. Z. geschrieben, dass ich gestrahlt habe vor Freude über der Verbindung. Ich versicherte sie, dass Marieli fest entschlossen sei u. ich nicht minder. Der Plan sei mir immer bedenklich vorgekommen u. Marieli habe mich mit jener Ankündigung seiner Verlobung fast erschreckend überrascht. Davon wusste sie gar nichts. Sie fragte auch, ob Marieli

[3]

in den Studentinnenverein eintreten werde, was ich mit der Mitteilung beantwortete, dass es demnächst für zwei Monate nach Mailand gehen werde. Sie bemerkte nebenbei, es würde Marieli so gut tun, sich mit andern mehr auf Diskussionen einzulassen u. zu reiben. Aber ich hatte darauf nicht mehr zu antworten. Wirklich würde ich es nicht begrüssen, wenn Marieli diesem Kreise in engerer Art beiträte. Sie ist dafür noch zu sehr in der Richtung empfänglich, dass sie am Ende mir noch ganz in

materialistischem Sinne entfremdet u. in das gelehrte Altjungferntum hinüber geführt würde. Da hoffe ich doch immer noch eher, dass sie einen Mann findet, der ihr dann den mangelnden Halt gibt. Aber es ist ja möglich, dass ich die Dinge in meinem Alter u. in meiner Abgeschlossenheit falsch beurteile, die Zeit wird lehren!

Von Augusts u. von Gyrs vernehme ich nichts mehr. Was das bedeutet, weiss ich nicht. Es können noch allerlei Überraschungen zu Tage treten. Von Fritz Zeerleder habe ich keine Antwort auf die Sendung des Bildes erhalten, allerdings auch von Pfister nicht. Aber bei Zeerleder muss ich dies doch als eine Unhöflichkeit empfinden, die mir verletzt. Ich mache mir ja aus dem Manne nicht viel. Er hat von Anfang meines Hierseins an sich mir gegenüber, trotz aller Avancen, die ich gemacht, unstät u. unzuverlässig bewiesen. Als Secretär der Commission hat er meine Voten immer nur so ebenhin protokolliert u. mir auch gar zu wenig Beachtung geschenkt. So wird das nun eben aus demselben Geist entspringen, was ich jetzt an ihm

[4]

erfahren habe. Es ist gut, dass Andere sich anders zu mir verhalten, sonst könnte ich wohl wieder an Bern verzweifeln. Doch ich bin heute doch nicht in der gedrückten Stimmung, um Klage erheben zu wollen. Das alles ist eben der Lauf der Welt. Marieli will heute in der Ebner-Eschenbach noch etwas weiter vorlesen. Also gehe ich jetzt hinunter u. dann zur Ruh!
Gute, gute Nacht!

Allezeit Dein

Eugen.

[1]

B. d. 2. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute fiel der erste Schnee des Winters, der liegen blieb u. die ganze Gegend in weiss gehüllt hat. Das Zwielicht in den Stuben war heimelig. Ich war heiter bei der Arbeit, las die Dissertation Bruggmann fertig – er muss noch etliches umarbeiten –, schrieb ein kleines Gutachten, präparierte u. hielt mein Praktikum, das gut besucht war, u. jetzt sitze ich bei der Lanze u. schreibe an Dich.

Marieli war vom Morgen an wieder unpässlich. Der Druck im Magen hat sich wieder eingestellt. Es gibt dem Porridge schuld u. isst fast nichts. Die Kur mit der sauren Milch, die ihm Frau Burckhardt anempfohlen, ist aufgegeben. Ich liess dann eine Flasche Eisen-China-Wein kommen, von der es vor dem Nachtessen einen Löffel genommen, um sich gleich wieder über Beschwerden im Magen zu beklagen. Die Constipation hat wieder begonnen. Jetzt ist es mit Susanne Rossel in den akademischen Vortrag von Frl. Tumarkin gegangen «Was ist uns heute Kant.» Vorgelesen wird heute nicht. Ich will sehen, ob es etwas über den Vortrag zu erzählen weiss.

Natürlich ist es keine Gesellschaft für Marie, nur immer um die so alte u. nicht besser gewordene «Tante» zu sein. Bei dieser hat die Erinnerung an Dich lange nachgewirkt. Jetzt ist sie nachgerade wieder wie früher. Was hattest Du eine Mühe mit ihrem bösen

[2]

Wesen. Wie viel, viel Geduld brauchte es, dass Du es durchsetzttest, sie die ganzen langen Jahre bei uns zu haben. Jetzt bin ich allein mit mir, u. sie weiss ja manches zu verrichten, was recht ist. Aber das Gemüt, die Frische, das kann man in ihrem Alter ja gewiss jetzt weniger zu recht verlangen, als früher. So ist es

nun mit mir beschlossen u. ich muss ja froh sein, dass es nicht schlimmer ist.

Mit meiner Heiserkeit ging es jetzt ordentlich. Am Morgen fühlte ich mich sehr gehemmt. Der Schneefall hat mir dann Erleichterung gebracht. Die Luft war auf dem Weg zur Universität herrlich, u. ich vermochte auch die zwei Stunden in den Übungen auszuhalten mit der Stimme. Jetzt folgen, wie ich hoffe, zwei ruhige Tage, u. dann noch vier Wochen Semester u. auch dieser Schritt ist vorüber. In unserem Beruf ist ja jedes Semester nur ein Schritt, u. in der Erinnerung schrumpft dann der ganze Gang durch die Wissenschaft in ein kurzes Abschreiten der Front zusammen, wobei Kollegen u. Commilitonen die Linie bilden.

Soll ich mich weiter plagen mit Gedanken an die Zukunft? Ich denke nicht. Ich will nun schematisch mich davon fern halten u. einfach mal für mal tun, was ich kann u. mag. Mit dem Altenteil hat es schon seine Richtigkeit. Aber es ist nicht nötig, denselben sich absichtlich abzugrenzen. Die Grenzen ergeben sich von selbst aus dem Stande des Alters.

Siegwart berichtete heute recht fröhlich von seinen Versuchen mit der Schreibmaschine. Er habe schon mit dem Schreiben begonnen u. freue sich über die Maschine. Ich dachte mir doch, dass

[3]

er daran Freude haben werde. Bei der Rückgabe der «Hammond» durch Guhl wurden mir die Umstände lebhaft in das Gedächtnis gerufen, unter denen er s. Z. die Maschine von mir bekommen hat. Und ich merkte aus einigen Worten, die er fallen liess, dass es ihm ebenso ergangen ist. Wie merkwürdig haben sich die Dinge gefügt. Ich war s. Z. erstaunt, dass er eine Stelle als Kanzlist im Departement des Innern angenommen u. drei Jahre bekleidet hatte, ohne dass er mich besuchte, obgleich er mir doch als Doktorand sehr nahe gekommen war u. die Anregung zur Habilitation von mir empfangen hatte. Wie ich dann im Winter 1907 / 8 nach einer Erleichterung in den Vorlesungen suchte, erinnerte ich mich seiner, suchte ihn auf u. machte ihm nochmals den Vorschlag. Er ging mit Eifer darauf ein. Es bot sich die Combination mit der Aushilfe betr. die Kontrolle der Einf.gesetze u. die Hülfe im OR.

Er las für mich Handelsrecht. Es schien alles gut zu gehen, bis Gmür merkte, dass hier für ihn eine Konkurrenz entstehen könnte. In jenem Sommer 1908 verkehrte ich freundschaftlich mit ihm, er war oft stundenlang bei der Zigarre bei mir u. er sah wie sehr ich seiner Mithilfe bei dem künftigen Buche bedürfen werde. Die ersten Zweifel erwachten in mir, als er so merkwürdig den Allüren Ingen. Leuteneggers zustimmte u. nicht verstand, wie so dieser nicht genügen konnte. Wie grosse Hoffnungen hatte ich auf diesen gesetzt – die Enttäuschung war für mich hart u. Guhl war eher geneigt, ihn gegenüber dem Departement Recht zu geben. Dann ereignete sich im Frühjahr 1909 jene Nachlässigkeit, da Guhl den Auftrag, den ich ihm vor der Abreise nach Portofino erteilte, einfach liegen liess. Darauf

[4]

die weitem Geschichten mit Gmür, u. im Winter 1909 / 10 von Guhl eine Reihe von Bemerkungen, wonach mein Kolleg nach Aussage verschiedener Studenten nicht mehr auf der Höhe gewesen wäre. Ich merkte schon, was dahinter lag. Aber inzwischen wurden Guhls Arbeiten für das Departement so wichtig, dass ich seine Hülfe dringend nötig hatte, u. er nahm meine Anleitungen willig auf u. führte sie prächtig durch. In dieser Richtung verselbständigte er sich dann weiter, indess ich wieder meine Vorlesungen ganz in die Hand nahm. Was Du voraus gesehen, ist bei mir eingetreten. Gerade mit Dir hätte ich das alles erleben sollen. Es wäre in Deinem Geiste gewesen. Die Maschine gab ich ihm im Juni 1909, wie schon die amtlichen Arbeiten dringender wurden. Wie er sie zurückgibt, ist die Entwicklung, die damals begonnen, abgeschlossen. Ich suche daraus zu lernen, was ich kann. Heute erhielt ich von Dr. Hans Gwalter zwei Kärtchen, mit seinem Namen eines u. das andere mit «Finken Toming», einem skandinavischen Namen. Ich gratulierte herzlich zu seiner Verlobung.

Damit schliesse ich für heute. Es ist so beruhigend, mit Dir über alles, alles zu sprechen. Ich habe ja sonst niemanden. Mit den Erinnerungen bin ich so allein. Wie war es schön, wie wäre es schön, gemeinsam in ihnen zu leben!

Immer u. immer Dein

Eugen

1912: Februar Nr. 29

[1]

B. d. 3. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich habe mir heute einen Ruhetag gegönnt. Ich habe nur das Unaufschiebbare getan: Mit Guhl verhandelt, Volmar empfangen, Langhard über seine Adoptionspläne aufgeklärt, Bruggmann mit Instruktionen die Dissertation zurückgegeben, das kleine Gutachten für die Volksbank geschrieben. Sonst las ich gemütlich die Post u. vertiefte mich in Coopers Englisch, um wieder einmal in dieser eigenen Romantik zu schwelgen. Ich hätte schon ein paar Stunden erübrigen können, um am Buche weiter zu arbeiten, aber ich hatte auch gar keinen Zug dafür. Das gehört doch auch zu meinem «Altenteil», dass ich ein wenig Zeit für meine Liebhabereien gewinnen kann. Marieli sprach heute von der Lust, die es hätte Ski zu laufen u. richtig am Nachmittag telephonierte schon Frl. Reineck, ob es morgen zu einer Tour mitkommen wolle. Es eilte zu ihr u. blieb zwei Stunden weg. Bei der Rückkehr war die Lust bereits Bedenken gewichen. Es hat eben doch diese Woche die ernstesten Magenstörungen gehabt, die auch heute noch nicht gehoben waren – es lässt sich dem Übel nicht beikommen –, dazu machte es sich doch Gedanken, wie das aufgenommen würde, wenn es mit dem Akademischen

[2]

Alpenklub – denn um den Ausflug dieses Vereins auf Falkenfluh handelte es sich, – als Anfängerin mitginge neben seiner Beteiligung an den Helveter Anlässen. So siegten dann gesunde Überlegungen u. es telephonierte ab. Es soll morgen einen richtigen Ruhetag haben. Gewiss ist es so besser. Auch Du würdest es so gefunden haben.

Von Frau Sophie Burckhardt vernahm Marieli gestern, dass Walter B. mit Leo Weber ziemlich intim verkehre. Das hat mich überrascht, da er über diesen immer in sehr abschätzigem Tone redet. Allein es entspricht dem Bilde, das ich nachgerade von dem guten jungen Freund mir machen muss.

Auch von Zusammenkommen mit der Frl. Tumarkin erzählte Frau Sophie, u. dass davon die Rede gewesen sei, wie ich ihr den Besuch meiner Rechtsphilosophie nicht gestattet habe. Freilich hätte Walter B. ihr gesagt, er würde es ihr auch nicht gestattet haben. Mein Misstrauen gegen sie kennt er allerdings nicht. Es rührt von jener Geschichte mit Sidlers Testament her, da sie u. Frl. Sommer noch ein paar Tage vor dem Tod dem kranken Mann noch eine Vergabung für jede von 5000 Fr. abschwatzten. Drum wollte ich ja auch letztes Jahr nicht auf die Bitte der Sommer Zeuge beim Testament der Frau Sidler sein.

Balli war heute bei mir. Er hat meinen Wink befolgt u. bei Lohner sich zur Übernahme der Rosselschen Professur bereit erklärt. Lohner sei erst sehr perplex gewesen, dann aber scheine ihm die Sache eingeleuchtet zu haben. Jedenfalls ist jetzt die

[3]

Anregung gemacht. Wir wollen abwarten, was weiter geschieht.

Wie ich sehe, war der Tag sonst ruhig, ein schöner Wintertag, den ich gerne innerhalb der vier Wände für mich genoss. Morgen werde ich Briefe schreiben u. dann zur Urne gehen müssen.

Volmer meint, es sei eine Übersättigung mit Gesetzen im Volk vorhanden. Das sei der schlimmste Feind der Versicherungsvorlage, u. er liess durchblicken, dass das Land am neuen Zivilrecht noch lange

zu verdauen haben werde. Nun es ist u. bleibt, das ist die Hauptsache. Wie so einige ruhige Stunden wohl tun können. Auch meine Stimme hat sich gebessert. Ich werde den Rest des Semesters, die vier Wochen, schon noch aushalten. Und in- zwischen reist ja Marieli nach Mailand.

Wir wollen heute Abend noch etwas vorlesen in der Ebner. Das gehört jetzt auch zu den Ruhepausen. Gestern konnten wir nicht, weil Marieli den Vortrag der Frl. Tumarkin besuchte. Es wusste aber von seinem Inhalt gar nichts zu sagen, weil es die längste Zeit geschlafen habe. Das ist ein sprechendes Zeichen von seinem Zustand. Auch Frl. Reineck sagte ihm heute, dass sie den Schlaf nicht habe überwinden können. Der Vortrag wird übrigens in den Zeitungen gerühmt. Jedenfalls war darin Kant gebührend gewürdigt, so weit das in solchem Falle erwartet werden konnte.

Und nun also auf morgen! Wenn ich ein Schlafrecht vor mir habe, trotz Mondschein u. Schneeglantz, so will ich es Dir danken. Wie wird mir alles so ruhig, sobald ich nur

[4]

mit Dir zusammen sein kann! Kopfweh fürchte ich für morgen nicht. Es wollte sich heute melden, ging dann aber ziemlich unmerklich in ein paar Stunden vorüber.

Also dann, gute, gute Nacht – zum Tagesschluss!

Ich bin immerdar

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 4. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Also heute ist die grosse Abstimmung über das Versicherungsgesetz. Seit den Äusserungen Volmars betrachte ich die Sache etwas unter dem Gesichtspunkt, als ob in dem Sieg oder in der Niederlage des Gesetzes die Misstimmung oder die Genugtuung über das Neue Recht zum Ausdruck kommen würde. Diese Art der Betrachtung wurde mir heute noch erhöht durch die Circulare, die mir Notar Hirt zugesandt hat, u. in denen die Schwierigkeiten in der Handhabung des Neuen Hypothekarrechtes dargelegt sind. Das gibt mir soviel zu denken. Es besteht so viel böser Wille ringsum, dass ich immer wieder an jenen «Hannibal» erinnert werde, der mir bei der schönen Feier in Laupen zufällig neben der Ehrenmitgliedschaft der Concordia auf den Weg mitgegeben wurde. In einigen Stunden wird das Ergebnis bekannt sein. Ich würde im Falle des Sieges mit in die Parteiversammlung gehen, wenn ich nur nicht so traurig wäre.

Am Abstimmungslokal an der Schosshalde kam diesmal ziemlich viel Volk. Ich wurde im Lokal begrüsst von mich kennenden mir Unbekannten. Marieli begleitete mich den kalten Wintermorgen mit dem tiefen frisch gefallenen Schnee. Ich sprach ihr von dem Bilde der

[2]

Vollkommenheit, das wir in Gott verehren u. an dem unser Bewusstsein unser Verhalten misst. Wir gingen bis zum Muristalden. Dann wandte sie sich links, um Frau Mutzner den Rosegger zurück zu bringen, u. ich machte den längst schuldigen Besuch bei Frau Rappard in der Pension Hodler. Es war letzter Termin, denn in einigen Tagen wird sie Bern verlassen. Ich wurde sehr herzlich aufgenommen. Ich

traf dort auch Fr. Hilty und Frau Mentha. Beide waren offensichtlich erfreut mich zu sehen u. ich meinerseits freute mich über den feinen Ton, der in der Gesellschaft herrschte. Ich blieb eine halbe Stunde. Marieli kehrte fast gleichzeitig mit mir zurück.

Sie leidet heute wieder unter dem Druck im Magen, ist müde u. unlustig. Sie friert, isst nichts u. schläft schlecht. Alle Mittel sind nutzlos, u. was Du auf sie einwirken hättest können, das ist nun nicht da u. wird auch trotz aller meiner Ermahnungen nicht beachtet. Wem nicht zu raten, dem ist nicht zu helfen. Endlich hat Marieli heute die zwei immer wieder verschobenen Briefe geschrieben, an Frau Montani u. an Lini Welty. Sie brachte sie mir zum Lesen mit der Bemerkung, sie sei froh, dass sie sie geschrieben habe. Viel Freude an dem Kommenden spricht nicht aus ihnen. Aber es geht doch vorwärts. Wenn nur die Gesundheit stand hält! Ich wollte mit Marieli weiter

[3]

plaudern über das am Morgen begonnene Thema. Aber es war nicht zu haben.

Hier hat mich der Besuch von Walter B. u. Frau Sophie unterbrochen. Sie hat damit den ersten Ausgang nach der fast fünf-wöchentlichen schweren Krankheit gemacht. Ich benutzte den Anlass, vor Marieli einmal mein belastetes Gemüt zu befreien u. nach einer endlich energischen Hilfe zu rufen gegen das schlaffe, so unselige, nervöse Dahinschleppen des armen Kindes. Hoffentlich hilft es was. Aber es ist ein Jammer, dass Du nicht da bist. Es will alles nicht recht fassen. Sage ich: Tu jetzt das, so bejaht Marieli, aber nicht mehr, erst wenn ich ins Bett gehe! Will ich auf 3 Uhr, so will sie auf fünf. Heisse ich sie etwa, so erwacht sie gleichsam aus einem Dusel u. möchte am liebsten gleich nein sagen, aber sie besinnt sich doch u. tut es, aber eben – aber! Es geschieht nicht mit Herz! Und ich bin mir das seit Jahrzehnten so anders gewohnt gewesen! Manchmal möchte ich davonspringen! Und alles Hauswesen Preis geben, sie sollen sehen, wie sie es ohne mich treiben. – Aber der Beruf hält mich fest, fester als je.

Nun, hoffen wir das Beste, ich will ja Vertrauen haben,
ich will mich fügen. Es muss gehen, aber es ist alles so schwer.
Nun werden es heute 96 Wochen, seit Du mich verlassen
hast. Ach, das hätte nicht geschehen sollen! Mein Leben ist
ja zu innig mit dem Deinen verknüpft gewesen. Ich kann es
unter der Einsamkeit nur noch als Beruf weiterführen, u.

[4]

auch das wird mir streitig gemacht!
O Solon, Solon, Solon! Ich wollte, ich hätte Dein Beispiel
befolgt u. wäre nach Abschluss der Gesetzgebung davon gegangen!
Was soll ich jetzt mit der bitteren Missgunst eines Wieland, eines
Meili, eines Zeerleders mich herumschlagen? Und es sind noch
so viele Andere! Die Zeitschr. f. Schw. R. brachte einen etwas
vernünftigeren Artikel über Egger, von Wieland, aber mit
einem Compliment gegenüber dem insolenten Althehrs-Ar-
tikel Meilis in der N. Z. Z., das mich ganz irr gemacht hat.
Sind das meine Mitarbeiter?

Doch genug, ich schliesse. Halte Du nur zu mir, dann
wird es schon gehen, solange es noch gehen muss!

Dein ewig Dir verbundener

Eugen

1912: Februar Nr. 31

[1]

B. d. 5. Februar 1912.

Mein liebstes Herz!

Amtliche Sachen sind heute mit der Post nicht angekom-
men, ich fühlte mich förmlich befreit, dass ich nicht wieder hinsitzen
u. für das Amt arbeiten musste. Dagegen erhielt ich einen
Brief von Milliot, der mir mitteilt, dass der Student Metry
in seiner Dissertation über die Walliser Wasserfuhren die Ein-
leitung aus einem Aufsatz von Rauchenstein in der Schweiz.

Statist. Zeitschr. abgeschrieben habe. Ich liess den Vormittag den betr. Band durch Siegwart von der Landesbibliothek holen u. habe mit Siegwart die Sache controliert. Zum Glück für Metri beschränkt sich nun die Abschrift auf die fast wörtliche Wiedergabe einiger Sätze, u. ich werde noch nachsehen, morgen, ob nicht auch diese aus Blotnizki, den er citiert hat, gemeinsam mit Rauchenstein von ihm herübergenommen worden sind. Überdies hat Metri Rauchenstein zwar im Literaturverzeichnis nicht aufgeführt, aber an zwei Stellen der Einleitung zitiert, sodass ich hoffe, der Vorwurf kann abgelehnt werden. Ich hätte Mühe, eine unredliche Handlung von Metri zu glauben. Er ist sehr tüchtig u. seine Arbeit hat ein recht bedeutendes Verdienst. Milliot aber zeigt sich da wieder als ein ziemlich oberflächlicher u. insolenter Vielwischer. Hätte er zuerst genau nachgesehen, so würde er den Vorwurf gewiss nicht erhoben haben. Er wiegt doch gar zu schwer, um nur so nebenbei angebracht werden zu dürfen.

[2]

Marieli blieb heute im Bett. Seine zunehmende Schwäche machte ein gründliches Ausruhen nötig, u. es soll auch morgen noch die Ruhe wahren. Frau Sophie Burckhardt war am Nachmittag eine Stunde bei ihr u. sehr nett mit ihr. Es soll nun eine gewisse Methode durchgeführt werden, um den Druck auf den Magen, der stets nach dem doch so überaus spärlichen Essen eintritt, zu beseitigen u. die andauernde Constipation zu heben. Hoffen wir das beste.

Zum Mittagessen bei Rossels ging ich allein ohne Marieli. Ich sass zwischen Frau Rossel u. Gertrud. Ausser Rossels u. den Kindern Gertrud, Susanne, Helene u. André waren da Bassirs u. Gmürs, sowie die Witwe des Bruders von Rossel, die Basler Jüdin Bloch, die Du wohl auch gekannt hast. Im Anfang war es ganz nett, auch Frau Gmür war freundlich. Allein schon gegen Schluss des Essens u. dann nachher, als wir bei der Zigarre in Rossels Studierstube sassen, wurde es mir bald öde u. ich bekam das Gefühl, ich passe nicht hieher. Es ist sonderbar, man kann keine Rechte Unterhaltung führen. Man bewegt sich in Reminiszenzen von dies u. das u. streift das eine u. andere, aber eine Gleichartigkeit

u. rücksichtslose Offenheit, ein misstrauensloses sich Geben tritt nicht ein. Und ich war froh, als ich um 4 Uhr wieder zu Hause war. Wir sprachen auch von Rossels Wahl in das Bundesgericht. Aber es kam nichts Neues zu Tage. Merkwürdig ist, dass nun doch Morel auf den 1. Februar die Direktorstelle quittiert, u. dass zu gleicher Zeit der Bund einen energischen Artikel für Röthlisberger bringt. Also doch am Ende die Perspektive

[3]

die ich von Anfang an im Auge hatte, u. die vielleicht auch Rossel kannte, aber mir nicht zugeben wollte. Zugleich deutet der Bund an, was auch schon Rossel als eine Möglichkeit genannt hatte, dass nämlich das Amt geteilt werden könnte. Nur wären dann eben die beiden Kandidaten nicht Comtesse u. Rossel, sondern Comtesse u. Röthlisberger. Auch da wollen wir die Dinge abwarten.

Es war auch heute ein rechter Wintertag, Schnee, kalt, 6 – 8°, u. trüb. Der Amselgesang, den ich letzte Woche in den Anfängen einmal gehört, ist verstummt. So werden wir wohl noch einen rechten, wenn auch späten Winter erhalten, u. es ist ja gut so, wenn es einen auch hart ankommt, in der Morgenfrühe in die Kälte hinaus zu gehen, wo man bald des Semesters müde ist. Im Morgentramm sitzen nun wieder die Schulfrauen, deren Schule um 8 Uhr beginnt. So nett die Szenen manchmal sind, so habe ich doch einen freieren Wagen lieber. Ich sass heute länger an Marielis Bett, u. ich dachte daran, wie Du – fast auf die Woche stimmt es – sechs Tage bei ihr gesessen u. sie zum Essen u. Ruhen mit Deiner Liebe genötigt hast, bis sie endlich wieder zu Kräften gekommen war. Jetzt ist Anna um sie, Frau Burckhardt dazu, ach, welch ein Gegensatz, so ohne lieben Blick u. ohne tieferes seelisches Empfinden. Es schien mir auch, dass Marieli den Vergleich anstellte, über den man ja nicht wegkommt, wenn man ihn in sich aufgenommen hat. Von Arbeit neben dem genannten war heute wieder nicht die Rede. Ich mache auch gar keinen Versuch mehr in der Richtung, ich lasse es jetzt kommen, wie es will, u. lese, lese, um

[4]

mir den Altenteil zu sichern. Warten wir ab, wie es weiter geht.

Gute Nacht, meine liebe, liebe Seele! Ich bin bei Dir allezeit als Dein getreuer

Eugen

1912: Februar Nr. 32

[1]

B. d. 6. / 7. Februar 1912.

Liebstes Herz!

Ich habe heute wieder ein dreifaches Examen u. das wird mich mit anschliessenden Fakultätsberatungen bis in den spätern Abend hinein occupieren. Ich beginne den heutigen Brief noch zu Hause, in der Hoffnung, ihn dann während der Examenssitzung fortsetzen zu können.

Marieli liegt auch heute noch zu Bett. Sie klagt über einen lästigen, andauernden Druck im Magen u. ich habe mich infolge dessen entschlossen, die ihr sympathische junge Medizinerin Frl. Hoff zu consultieren. Erst war dann noch Frau Sophie Burckhardt da u. begann auch etwas bedenklich zu werden. Nun ist aber um halb zwölf Frl. Hoff da gewesen, u. ihr Befund lautet dahin, dass das alles von der Constipation herkomme u. dass es gar keine Mittel gebe, die Beschwerden zu heben, als im Essen u. Verdauung vernünftig zu leben. Sie gab Marieli Verhaltensmassregeln u. ich hoffe, sie werden befolgt. Von einer Klimaänderung, mit dem Aufenthalt in Mailand, erwartet sie nur eine gute Wirkung. Diese junge, fast ängstliche Dame hat mir einen vertrauenerweckenden Eindruck gemacht. Sie will Marieli weiter beobachten. Morgen soll es wieder aufstehen u. eine Karlsbader-Salz-Kur beginnen. Es wäre ein Grosses Glück, wenn nun damit wirklich eine dauernde Besserung erreicht werden könnte!

Die Angelegenheit mit Metry habe ich weiter verfolgt, die Nachforschungen waren aber dem Candidaten nicht günstig. Ich habe ihn jetzt telegraphisch hergerufen u. will hoffen, er kann

[2]

sich rechtfertigen. Tatsächlich hat er eben doch einige Seiten der Einleitung aus Rauchenstein wörtlich abgeschrieben, ohne die Quelle direkt anzugeben. Er täte mir furchtbar leid, wenn er sich nicht zu rechtfertigen vermöchte!

Ich konnte während der Sitzung nicht mit dem Schreiben fortfahren, da ich von drei Kandidaten zwei im Zivilrecht je 20 Minuten zu sehen hatte. Elser u. Schwendener erhielten m. c. l., der Ungar Nagel rite, die Bern. Fürsprecher Kuhn S. c. l. u. Otto Häberli m. c. l. Die Promotion Häberlis war mir eine grosse Freude. Der Promovierte wartete noch nach der Sitzung auf mich u. richtete mir Grüsse von seiner Mutter u. seiner Schwester aus. Möchte der endliche Erfolg seine Gemütsdepression vollständig heben! Er ist ein so braver u. tüchtiger Mann!

Und nun, zurückgekehrt, schliesse ich für heute ab. Morgen hoffentlich nichts Schlimmes!

Den 7. Febr. 1912.

Heute um halb acht hat mich Marieli zur Hochschule begleitet, um den ihr von Frl. Hopf empfohlenen Spaziergang vor dem Morgenessen zu machen. Es war ihm anfangs noch nicht recht wohl. Nach der Rückkehr soll es ordentlich gegessen haben. Wir trafen beim Sanatorium den jungen Dr. Dumont an. Ich fragte ihn, ob er den Vater vertrete, u. erst aus seiner Antwort vernahm ich, dass dem wirklich so sei, indem Dumont Vater an einer schmerzhaften Vehn-entzündung seit 14 Tagen schon darniederliege. So hätten wir ihn also für Marieli gar nicht haben können u. die Hülfe der Frl. Hopf war um so mehr richtig.

Auf zwei Uhr erwartete ich Metry. Gleich nach 1 Uhr kam aber schon Rossel, um mich nochmals zu ersuchen, an Hoffmann

[3]

zu schreiben, dass er trotz der Kandidatur für das Bundesgericht die Direktorstelle gerne annehmen würde. Ich tat das gerne u. habe Hoffmann gleich ein paar orientierende u. meine Hochschätzung der Rosselschen Kandidatur bezeugenden Worte geschrieben. Es wird aber kaum viel abtragen. Die ganze Sache scheint in eine fatale Intrigue Comtesses oder noch anderer hinauszulaufen. Mitmachen möchte ich da nicht.

Metry kam alsdann. Er bekannte sofort, dass er Rauchenstein bewusst abgeschrieben, ohne wegen der Unbedeutendheit der Sache etwas Böses darin zu finden. Ich ersuchte ihn, da ich von der Wahrheit dieser Mitteilung überzeugt war, mir darüber zu schreiben, u. ich versprach auch, in der Fakultät den Standpunkt zu vertreten. Hätte mir Metry nicht wieder den guten Eindruck gemacht, so würde ich ihm, wie ich es die Nacht überdacht hatte, aufgefordert haben, seine Anmeldung zum Examen zurück zu ziehen. Die Arbeit hätte man dann in der Zeitschr. f. Schweiz. R. veröffentlichen können. Jetzt aber will ich sehen, was für ihn zu tun ist.

Ich las dann, auf Veranlassung von einer Bemerkung Stecks etwas in «Geld u. Geist», um den Konflikt, der auf der Berner ehl. Güterrecht darin aufgebaut ist, wieder einmal mir klar zu vergegenwärtigen. Um fünf Uhr aber kam Frau BR. Brenner, um mich in einigen Fragen zu consultieren. Aber ich vernahm nichts rechtes. Ich hörte, dass sie von Ernst nicht ganz rücksichtsvoll behandelt werde, während ihr Schwiegersohn viel lieber mit ihr sei. Sie wollte wissen, ob sie das von ihr eingebrachte Silberzeug für sich behalten dürfe, ob sie berechtigt sei, die

[4]

Privatkorrespondenz ihres Mannes für sich zu behalten u. nach Gutfinden zu zerstören. Ob ihr nicht die nicht berufliche Bibliothek überlassen werden müsse. Sie weinte u. war gutmütig, haltlos, eben ganz wie sie immer auch von ihrem Manne dargestellt u. behandelt worden ist: eine gute Gesinnung bei sehr wenig Verstand. Sie wusste nachher wohl selbst nicht mehr, was ich ihr geantwortet. Die Hauptsache war für sie, mit mir

über die Angelegenheiten gesprochen zu haben. Sie wusste auch, vor Aufregung, mit Brille u. Zwicker gar nicht umzugehen, kramte in ihrem Handtäschchen nach einem Notizbüchlein u. fand in dem abgerissenen Heftchen gar nicht, was sie finden wollte. Sie tut mir leid, aber es mag ihr wohlgetan haben, in einer inneren Bekümmernis mit mir gesprochen zu haben. Ich anerbote mich natürlich zu weitem Ratschlägen, wenn ich ihr dienen könne.

Und so ist es wieder Abend geworden. Noch schrieb ich im Laufe des Tages zwei kleine Gutachten, eines, an Bühlmann, habe ich abgeschickt. Das andere, an Schär, muss ich noch ins Reine schreiben. Sonst gab es auch heute wieder keine besondere Arbeit. Allein das war ja gegen Ende des Semesters die letzten Wochen von jeher so, man kann nicht mehr. Die Kälte ist schon wieder gebrochen. Der Schnee schmilzt. Ich aber schliesse den Tag, indem ich hinuntergehe. Marieli will noch mit Hesses «Gertrud» vorzulesen beginnen.

Bleibe bei mir, liebe, liebe Seele! Ich bin auf
immerdar Dein getreuer

Eugen

1912: Februar Nr. 33

[1]

B. den 8. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Es hat mich gefreut, dass die beiden jungen Doktoren Schwendener gestern, Elser heute zu mir kamen u. mir dankten, für das was sie bei mir gelernt. Ich war beide Male durch andern Besuch verhindert, sie länger bei mir zu haben, gestern war eben Metry da u. heute Oser. Aber die wenigen Worte, die ich mit ihnen im kleinen Kabinet wechseln konnte, taten mir wohl.

Oser hatte sich angekündigt u. war sehr freundschaftlich. Ich merkte nichts, bis er von den Wahlen ins Bundesgericht zu sprechen begann, u. eigentlich auch da dachte ich an nichts, denn die Candidatur Rossels war ein so selbstverständliches Gesprächsthema. Erst nachträglich fiel es mir dann ein, dass Oser früher wohl an diese Wahl für sich gedacht, u. dass es passend gewesen wäre, wenn ich ihm gesagt hätte, wie sehr es mich freuen würde, wenn er vorgeschlagen würde. Stattdessen meinte ich, es seien genug Freiburger im Gericht, u. dachte nur an einen Welschen u. nicht an Oser. Vielleicht kann ich es noch gut machen. Siegwart musste mir heute die Stellen in Metrys Dissertation blau antreichen, die dem Aufsatz Rauchensteins entnommen sind, u. roth diejenigen aus Blotnizks: Leider fällt das Ergebnis dabei für Metry nicht günstig

[2]

aus, u. ich fürchte, es wird doch noch zum Rückzug vom Examen kommen. Das tut mir furchtbar leid, denn die Arbeit ist im übrigen vortrefflich. Die eine Unbesonnenheit u. Unehrlichkeit, die dem unbedachten jungen Mann begegnet, zerstört eine grosse Hoffnung, wenn es so weit kommen sollte!

Sonst verwendete ich den Tag für die Kollegien u. allerlei kleinere Lektüre. Auch ein kleines Gutachten habe ich im Gedanken entworfen. Morgen vormittags will ich dies u. andres erledigen. Dann werde ich, statt auf die Bibliothek zu gehen, wo v. Mülinen abwesend ist, wie er mir heute sagte, Kronauer besuchen, der im Salem sich aufhält, nachdem vor zwei Wochen eine Operation in einem Auge vorgenommen worden. Frau BR. Brenner sprach mir schon gestern davon. Heute traf ich Kronauers Tochter auf der Brücke, die mit einem Kulturingenieur verheiratet jetzt in Malleray wohnt. Es scheint eine schlimme Geschichte zu sein. Auch das andere Auge werde noch operiert werden müssen, u. Kronauer sei sehr mutlos. Namentlich plage es ihn, dass er jetzt die Vorarbeiten für die Strafrechtskommission nicht besorgen könne. Es ist eigentüm-

lich, wie diese Strafrechtsarbeiten von einem bösen Geist verfolgt werden. Oder ist es von gutem, wenn Zürcher den Nebenbuhler Kronauer nicht mehr um sich hat? Wird er mit Hafter auskommen? Nun, es wird ja vielleicht mit

[3]

Kronauer inzwischen doch wieder besser.

Ich fühle mich mit dem Wärmerwerden wieder viel stärker verschnupft u. sehe dem Ende des Semesters gerne entgegen. Zwar plagt mich weniger Müdigkeit als sonst. Körperlich fühle ich mich trotz des Schnupfens munter. Aber die Gedanken wollen nicht kommen. Ich bin leer gepumpt. Das spürte ich heute in der Abendvorlesung, da ich altbekanntes vortrug u. auch nicht ein einziges neues Ideechen einzumischen verstand.

Nach Rossels Mitteilungen macht sich die Sache nun so, dass Morel von Forrer die Abdankung wieder zurückerhalten haben soll. Er soll warten, bis Comtesse den Bericht über die eidgen. Verwaltungsreform beendet habe. Also kommt es dann wirklich darauf hinaus, dass zunächst alles beim alten bleibt, u. Rossel eben doch auf eine Wendung zu seinen Gunsten nicht hoffen kann. Im Grunde wäre es mir doch recht lieb gewesen, wenn er hier bliebe. Frau George sagte heute dagegen zu Marieli, sie sei froh, wenn Rossels wegziehen, sie habe einen gar zu ungünstigen Eindruck von Susanne. Marieli hat gestern u. heute Karlsbadersalz getrunken, ohne jeden Erfolg, trotzdem sie heute sogar die doppelte Dose nahm. Den Morgenspaziergang machte sie heute in freundlicher Stimmung mit mir. Vielleicht wird es auf morgen besser. Oh könntest Du im Geiste ihr beistehen! Aber auf meine noch so gut gemeinte Suggestion versagt sie vollständig. Wir haben im Hause nun sonst seit längeren Tagen eine

[4]

friedliche Stimmung. Sophie ist andauernd voll guten Willens u. Marieli u. Anna kommen mit ihr u. unter sich gut aus. Du bist im Geiste unter ihnen, u. ich vertraue darauf, dass es so bleiben werde. Reich uns die Hand, ich will Dich festhalten.

Sieh, wenn ich auch die letzten Zeilen von Dir weniger als sonst geschrieben habe, Du bist u. bleibst mir jeden Tag das erste u. das letzte.

Gute, gute Nacht, nimm diesen Gruss zum Tagesschluss
von Deinem ewig getreuen
Eugen

1912: Februar Nr. 34

[1]

B. d. 9. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Es war heute ein mühsamer Tag. Nach dumpfem Schlaf erwachte ich mit starkem Stockschnupfen u. Halsweh, u. wie ich an meine Geschäfte gegangen u. das Gutachten von gestern für Schär abgeschrieben, brachte mir die Post nichts erfreuliches, umgekehrt einen neuen Aufsatz von Rabel, dem *Advocatus Diaboli* unseres Gesetzbuches, mit einer neuen Auflage von verworrenen Spitzfindigkeiten, Missverständnissen u. geistlosen rabulistischen Auslegungen. Ich blätterte einiges heraus u. fühlte mich ganz gedrückt. Dazu machten mir ein paar Anfragen Mühe. Guhl kommt auch noch u. wollte einigen Aufschluss haben, den ich mühsam erteilte. Wenn dann auch am Nachmittag der Schnupfen leichter wurde u. das Halsweh ganz verging, so war ich doch im Praktikum nicht gewandt, nicht bei der Sache u. war über meine ganze Juristerei etwas im innern Kampf. Der Italiener Zerdetti brachte eine Ansicht vor, über die einige lachten, u. obgleich ich ihm in der Antwort entgegenkam, stand eine Weile nachher der schlanke, schöne aber eigentümlich beschränkte junge Mann auf u. verliess das Lokal mitten in der Übung stillschweigend. Ob er sonst fortgehen musste, oder ob es wirklich der

[2]

Ärger war, der ihn vertrieb, weiss ich noch nicht. Ich vermute letzteres. Und vielleicht ist es so gut, denn er hat sich mit Walter B. auch schon wegen der Unzugänglichkeit für jede Belehrung überworfen u. hatte sich an mich herangemacht, um unter meiner Führung doch noch an die Examensziele zu kommen. Wenn er nun auch von mir genug hat, so ist das natürlich bedauerlich, aber für mich am Ende eher eine Befreiung als eine Belastung

Ja, ich musste mir heute sagen, wohin komme ich mit meiner Juristerei! Wenn ich nicht so fest auf meinem jetzt einmal gefassten Entschluss beharrte, bei meiner jetzigen Arbeit zu bleiben u. treu alles auszuhalten, so würde ich heute wieder an allerlei Nebenpläne gedacht haben. So aber hielt ich es aus u. werde es aushalten, sie mögen mit mir machen, was sie wollen. Interessant ist es mir, mich zu erinnern, wie Brenner s. Z. mehrfach die Basler Kritik an dem ZGB. wesentlich auf Rabel, der damals noch in dort war, schalt, u. meinte, diese Kritiken des Professors werden meinem Rufe nichts anzutun vermögen. Ich nahm es damals für ein Abladen von den Basler Schultern, sehe jetzt aber, dass etwas daran wahr gewesen sein muss. Ich muss nun sehen, was alles weiter über mich herfällt.

Von Bühlmann erhielt ich als Antwort auf mein kleines Gutachten ein liebes Billet, worin er anfragt, ob wir vielleicht in den Ferien uns irgendwo treffen könnten.

[3]

Ich hatte bei Müllers meiner Nachbarin Frau Bühlmann eine unbestimmte Andeutung gemacht in diesem Sinne. Dann fragte mich Schmid von Wien an, ob ich nicht der Jur. Gesellschaft in dort Ende März einen Vortrag halten wolle, unter Anerbietung aller Gastfreundschaft. Mein erster Gedanke war gegenüber beiden Anregungen die Ablehnung. Jetzt wenigstens bin ich zu müde u. zu gedankenleer, um an solche Pläne denken zu können. Aber ich will es mir doch überlegen.

Am Vormittag machte ich Besuch bei Kronauer, dessen Tochter Frau Schwatzmann, mir, wie ich gestern geschrieben, von dessen Augenoperation erzählte. Er war sehr herzlich. Sein Leiden war der Anfang des grünen Stars, an dem seine beiden Augen operiert werden müssen. Er klagte über Langeweile, war aber sonst munter u. leidet keine Schmerzen. Ich werde ihn wieder besuchen.

Marieli ward heute etwas freier. Es begab sich am Nachmittag zu Frl. Hoff u. brachte den Bericht heim, dass es mit dem Magen gut stehe, dass aber die rechte Lunge von Katarrh angegriffen sei. Es soll jetzt jeden Vormittag um 9 Uhr die Temperatur messen. Also würde die grösste Gefahr doch wieder von dieser Seite her drohen. Das war ja unsere alte Befürchtung. Ich will aber auch da nichts zum voraus klagen, sondern bei der Hoffnung bleiben.

Marieli liest jetzt Hesses Gertrud vor. Was wir gestern Abend davon vernommen, hat uns ausserordentlich wohl getan. Daneben habe ich etwas in Gotthelfs Geld u. Geist

[4]

gelesen, um mir den güterrechtlichen Konflikt wieder zu vergegenwärtigen, auf den mich College Steck, wie ich neulich sagte, hingewiesen. Ich hatte die Sache fast vergessen. Auch da kann ich ersehen, wie wenig ich innerlich Jurist bin, sonst würde mir das ja schon von früher her die Hauptsache gewesen sein.

Nun aber auch für heute wieder Schluss. Bleib bei mir
u. halte mich aufrecht, solange es noch sein muss!

Dein ewig Dir verbundener
Eugen

[1]

B. den 10. Februar 1912.

Liebstes Herz!

Heute war ich den Vormittag in heitrier Stimmung bei der Nachholung aller kleiner Auskünfte u. Antworten die sich aufgehäuft hatten. Die gute Stimmung wurde noch erhöht dadurch, dass Marieli sich am Morgen recht wohl fühlte. Ich schrieb etwa neun Briefe. Wie ich dann aber zum Essen kam, hatte Marieli schon wieder zu klagen, so dass ich ganz aus der Stimmung gerissen wurde. Da, um zwei Uhr, telephonierte es u. Marieli bringt mir den Bericht hinauf, Frau Hebbel habe eben mitgeteilt, Herr Oberst sei seit gestern totkrank. Ich eilte hin u. traf die Frau ganz niedergeworfen. Meinen Freund konnte ich noch sehen. Er lag schon im Todeskampf, hatte kein rechtes Bewusstsein mehr, erkannte mich kaum, wie ich ihn so sah, ging mir ein Grausen durch die Brust. Wie elend nun dieses Ende, wie schwer, nach so viel blühenden Tagen. O Gott, wie viel leichter, plötzlich wegberufen zu werden! Ich konnte meine Gedanken erst sammeln als ich wieder zu Hause war. Frau Oberst hätte uns früher berichten sollen, dass ihr Mann krank sei. Aber sie sagte, es sei nicht so schlimm gegangen, eine Herzbeutelentzündung. Erst seit gestern wurde die Sache so bedenklich, wie es jetzt aussieht, wobei offenbar die Ärzte,

[2]

Dumont u. sein Ersatzmann Strohlui, nun selber keine Hoffnung mehr haben. Doch kann sich sein Todeskampf noch lange lange hinziehen. Wenngleich es mir war, er könnte sterben, wie ich neben dem Krankenlager sass. Der Frau bloss sagte ich etwas von Hoffnung, aber sie schüttelte den Kopf. Marieli geht gerade jetzt noch einmal hin, um zu erfahren, wie der Befund der Ärzte von heute Abend gewesen sei.

Marieli hatte heute die beiden Kranzfreundinnen bei sich u. es war ein Photograph bestellt, ein Neuenschwander, der sie zusammen aufnehmen sollte. Ich glaubte, das sei der angehende Künstler N., u. anbot mich ebenfalls wieder einmal zum Photographieren. Wie ich von Hebbel zurückkam, wurden dann richtig in meinem Studierzimmer zwei Bilder abgeknipst. Aber ich vernahm auch, dass der Künstler nur simpler Photograph u. nicht identisch sei mit dem Vermeinten. Nun, deshalb können die Bilder doch geraten sein. Wir wollen sehen. Etwas von der Aufregung, in die mich der unmittelbar vorhergehende Krankenbesuch versetzte, kann darauf schon bemerkbar sein.

Auf vier Uhr ging ich dann in die Jur. Versammlung, wo Guhl seinen Vortrag über Pflichtteilsrecht hielt. Bühlmann war auch da u. griff in die Diskussion ein. Ich selbst schloss mich dann an. Der Vortrag war hübsch, aber es

[3]

ist an Guhl eben doch etwas merkwürdig Kaltes, wenn er spricht. Übrigens konnte ich ihm dankbar sein, dass er gegenüber allen Angriffen u. Missdeutungen das Gesetz als ein so klares u. einfaches hingestellt u. erwiesen hat. Das wird in den weiteren Aufklärungen wohl tun. Da zeigt sich halt dann doch der überlegene Verstand, wenn bei aller Compliziertheit der Fälle einfach gedacht wird.

Eben kommt Marieli von Hebbels zurück. Mein schneller Besuch habe Frau Oberst sehr sehr gefreut. Der arme liebe Kranke aber, der mich als ich bei ihm sass, kaum zu erkennen schien, habe nach meinem Fortgehen immer von mir gesprochen. «O der Huber, der Huber, nur nicht der Meili», habe er gebrochen gerufen u. von Berlin phantasiert u. hochdeutsch gesprochen. Ich hatte bei dem kurzen Besuch ein leises Wort gesagt, um sein Bewusstsein anzuregen, indem ich sagte: Lieber Freund, denkst Du noch an unser Zusammensein in Berlin? Und das hat dann nachgewirkt. Es ist rührend, es ist ein Abschied – ach so schwer! Die zwei Ärzte haben heute Abend gefunden, die Operation, Serumentzug, sei

nicht mehr zu machen. Der Kranke sei zu schwach. Heute Abend soll noch Schönenberger aus St. Gallen kommen, der mir morgen Bericht geben werde. Und ach der Kampf kann noch lange dauern!

Noch muss ich anfügen, dass ich gestern die Verweisungen zu Chamberlains Worten, meine Andacht in den letzten Wochen,

[4]

ja vor dem Einschlafen, bis aufs letzte fertig gebracht habe. Es haben sich mir einige wunderbare Resultate ergeben, über die ich Dir gelegentlich schreiben werde. In der letzten Nacht kam mir zwischen Schlaf u. Wachsein der Gedanke, ich könnte in Wien einen Vortrag halten über die modernen Schriftgelehrten, nach der Art Rabelais. Sie verdienen das wunderbare «Schlangen u. Ottergezücht!» Doch nun will ich noch zum Vorlesen Marielis hinunter u. dann auch dieser Tag wieder zu Ende!

Gute, gute Nacht!

Dein ewig Dir verbundener

Eugen

1912: Februar Nr. 36

[1]

B. d. 11. Febr. 1912.

Liebstes Herz!

Gestern Abend sagte Frau Hebbel zu Marieli, sie werde heute Morgen telephonieren, oder Schönenberger werde zu mir kommen. Ich wartete deshalb trotz aller ängstlichen Spannung, bis ich dann gegen Mittag bei Dumont durch Marieli anklingeln liess u. vernahm, dass sich der Zustand verschlimmert habe. Am Nachmittag kam richtig, als ich nun eben selbst zu Hebbels gehen wollte, Schönenberger. Er berichtete, sein Onkel habe eine sehr unruhige Nacht ge-

habt, in Delirien gesungen u. aufstehen wollen. Jetzt gehe es etwas besser, d. h. der Kranke sei ruhiger, das könne aber auch ein Zeichen zunehmender Schwäche sein. Noch während Sch. da war, klingelte das Telephon u. die Magd Hebbels berichtete, Herr Schönenberger möchte doch schnell kommen. Auf Marielis Frage, was es gegeben habe, antwortete sie, sie wissen es eben nicht, es sei nur anders. Sch. eilte davon, u. den versprochenen Telephonbericht habe ich nicht erhalten. Das deutet wohl darauf, dass die richtige Agonie begonnen hat. Schönenberger berichtete, Strehlin habe noch eine Rippenresection machen wollen, aber es scheine, dass Dumont das als eine nutzlose Plagerei beurteilt habe. So sei die Operation unterblieben. Alle Hoffnung sei noch nicht verloren, aber alle

[2]

Anzeichen, Delirium, Durchfall etc. etc. deuten auf das Schlimmste. Aber man wisse nicht, wie lange es noch gehen könne. Das Herz sei eben nicht mehr in Ordnung, wie schon der Anfall vom letzten November gezeigt. Es sei ein allgemeiner Kräftezerfall vorhanden, dessen Symptome schon lange bemerkbar gewesen. So erwarte ich nun weitem Bericht. Ich schwankte, ob ich nochmals hingehen solle, habe es dann aber für besser gefunden, das bleiben zu lassen. Ich würde wohl in ein Bild hineingegriffen haben, das ich nicht stören darf. Schon die Befürchtung der Störung widerriet meine Zudringlichkeit. Hülfe kann man ja nicht leisten.

Am Vormittag war Burckhardt bei mir. Ich legte ihm den Fall Metry vor. Er war geneigt, die Sache nicht als schwer zu betrachten. Er schätzt sie als eine Unvorsichtigkeit. Ich aber will abwarten, was Metrys versprochener Brief mir mitteilt. Er bleibt länger aus, als ich erwartet hatte. Mit Burckhardt sprach ich zum ersten Mal auch über die Gleichnisse Jesus zu der sozialen Ordnung, u. ich fand ihn recht beschlagen. Aber die eigentlichen Probleme hat er auch noch nicht überdacht. Interessant war mir, dass Burckhardt dabei, unter Anknüpfung an einige Gutachten Kaisers

meinte, dieser habe nicht den rechten Überblick, es fehle ihm der philosophische Geist. Das ist nun, sowie ich Kaiser kenne, nicht der Fall. Dagegen mag es richtig sein, dass

[3]

es für Lobend, auf den er auch zu sprechen kam, zutrifft. Lobend ist ganz semitischer Dialektiker, ein Virtuos. Ich teilte bei dem Anlass Burckhardt mein Urteil über den gestrigen Vortrag Guhls mit. Auch der ist ganz Dialektiker. Aber er hat den Zug zum Einfachen, u. das wird ihn über andere erheben. Merkwürdig ist, dass Guhl in seiner Entwicklung oder Abwicklung auch gar keine Historische Ader zeigte, die doch gerade in seinem Thema so prächtig hätte mitspielen können. Man muss die Talente eben nehmen wie sie sind.

Den Nachmittag besuchten mich Dr. Stämpfli u. seine junge Frau. Sie waren sehr freundlich. Der Zweck des Besuches aber war, mich für ein Unternehmen zu gewinnen, das [?] [?] scheint aufgebracht hat, nämlich nach französischen u. deutschen Vorbildern eine Ausgabe der Praxis herzustellen, die auf losen Blättern erscheinen, in systematisch geordneten Mappen des ZGB u. BKG. eingereiht werden könnte. Die Idee ist gut, wenn unser Land gross genug ist, um für das Unternehmen Absatz zu sichern. Die Litteratur würde mitverarbeitet. [?] hätte dabei wohl die Hauptarbeit zu leisten. Vorläufig habe Stämpfli mit BR. Müller darüber gesprochen u. werde morgen bei Kaiser mit [?] eine Besprechung haben.

Anna ist nach Lyssach gefahren. Marieli hat mir eine Stunde vorgelesen in Hesses Gertud. Was wir lasen, war sehr packend, u. so wohltuend rein. Marieli ist von der bevorstehenden Reise nach Mailand gar nicht erbaut, es

[4]

teilte mir mit, Frau Sophie Burckhardt habe, wie es sie heute besuchte, gesagt, es sollte statt nach Mailand zu reisen, ein paar Monate bei ihnen wohnen, sie würde es zur nötigen Ruhe u. zum Essen anhalten. Zudem hüstelt Marieli wieder

ein wenig. So zeigt sich hier wieder wie überall das Fehlen der nötigen Lebensenergie. Nichts macht Freude, nichts weckt inneren Trieb. Das Ende wird mir immer deutlicher. Anna kommt jetzt eben nach Hause. Sollte auch ein Bericht von Hebbels Befinden eintreffen, so würde ich ihn diesen Zeilen noch anfügen. Andernfalls schliesse ich in inniger Liebe u. treuer Anhänglichkeit an mein Alles, was Du mir bist!

Dein

Eugen

Noch zwei Nachrichten:

Schönenberger telephonierte am spätern Abend, sein Onkel liege in tiefer Bewusstlosigkeit. Es werde zu Ende gehn.

Anna brachte von Lyssach, sie habe Bigler nicht getroffen, nur seine Frau, u. diese habe ihr mitgeteilt, heute sei ihr Mann von zwei Polizisten verhört worden, als des Mordes der alten Jungfern Rats u. Nägeli in Pfäffikon verdächtig. Er sei an jenem Tag in Lyssach gewesen, aber er könne es nicht beweisen. Und er sei gar jähzornig. Herr Gott, wäre das für Anna eine Geschichte!

1912: Februar Nr. 37

[1]

B. d. 12. / 13. Febr. 1912.

Liebstes Herz!

Ich lag heute den ganzen Tag im Nest, von einem widerwärtigen Husten geplagt, der mich gestern Abend plötzlich ergriff. Schneller Puls, Kopfweh, ganz nach früheren Mustern u. ich liess das Kolleg absagen. In der sicheren Hoffnung, dass ich morgen wieder werde lesen können. Aber diese Aussicht wird mir heute Abend unsicher. Ich muss mich wohl für einige Tage ergeben. Jetzt bin ich zum Nachtessen aufgestanden. Gestern Abend gegen Neun telephonierte Schönenberger zum zweiten Mal: Sein Onkel sei tot. Ich liess heute einen Kranz

hintragen u. Marieli musste mich bei Frau Oberst entschuldigen. Sie soll gefasst gewesen sein.

Ich habe im Bett über einen Nekrolog für Hebbel nachgedacht, aber ich habe zu wenig Daten. – Sonst dachte ich noch an den Wiener Vortrag, ob ich ihn übernehmen soll oder nicht. Zuerst kam mir die Entscheidung für plausibler vor. Dann aber waren wieder andere Zwischengedanken. Ich fühlte namentlich nicht den Enthusiasmus, in ein grosses Problem bahnbrechend eingreifen zu wollen. Dazu bin ich doch wohl

[2]

zu alt. Ich muss jedenfalls in diesen Tagen antworten. Damit höre ich auf. Es ist nicht recht nicht wohl, auch nicht im Magen. Also sei begnügt mit diesen wenigen Zeilen.

Dein immerdar Dir folgender alter

Eugen

Den 13. Febr. 1912.

Ich habe mich entschlossen, nach einer fast hustenlosen Nacht heute wieder ins Kolleg zu gehen u. es ist mir zwar etwas zittrig geworden, aber es ging. Ich konnte Vor- u. Nachmittag lesen u. sitze jetzt im Examen. Strebel wird eben von Gmür geprüft, den andern, Marin, kenne ich nicht. Hoffmann sass im Kolleg. Ich kam durch, wenn auch mühsam. Frau Hoffmann hatte Marieli u. mich auf Samstag eingeladen. Ich habe mich auf meinen verschleppten Katarrh berufen, der mir verbietet, Abends auszugehen. Ihr Mann hat nun selbst hören können, wie sich diese Entschuldigung zur Realität verhält, u. er wird ihr die Tatsache bestätigen.

Sonst bin ich heute leer u. haltlos gewesen. Jede kleinste Gedankenarbeit machte mir Mühe u. ich fand fast keine Gedanken. So bei der Präparation der Nachmittagsstunde. Erst in derselben wurde ich wärmer u. damit dann auch wieder wärmer u. tiefer. Aber etwas des Improvisierens blieb dann doch noch fühlbar. Ich muss das eben mitmachen als Folge

[3]

des Unwohlseins u. der Semestermüdigkeit.

Da ich im Hals einen Schmerz verspüre, habe ich mein

Examen möglichst bald abgewandelt u. bin nach

Hause gegangen, um den müden verschnupften Kopf

ins Bett zu legen. Es wird sich zeigen, was weiter geschieht.

Den Nachmittag hatte ich beim Sprechen sehr mit dem Katarrh
zu kämpfen.

Gmür ist jetzt immer sehr recht mit mir. Ich legte ihm

heute den Fall Metry vor u. er teilt meine u. Burck-

hards Auffassung. Burckhardt sagte ich heute Abend, ich

hätte ihm verheimlichen wollen, dass ich gestern kein

Kolleg gehalten. Aber dann hätten die Nachfragen

Meilis u. Thormanns von heute früh mich verraten. Es

ist möglich, dass er mich verstanden hat. Sein Schafspelz ist

doch sehr interessant, man darf ihm schon zu merken

geben, dass man erkennt, welchen Pelz er eigentlich auf

dem Leibe hat.

Sonst nichts neues. Der Tod Hebbels verfolgt mich. Ich

muss immer daran denken. Dass ich bei der Beerdigung

hinter den condolierenden Militärfreunden zurück-

trete, ist ganz natürlich, entspricht ganz dem Verhältnis, das

zwischen mir u. ihm bei seinen Lebzeiten bestanden hat.

[4]

Die Vorlesung von Donnerstag habe ich nun aber doch

ausgesetzt, um der Kremation dabei zu sein. Reden

werde ich nicht. Ob andere?

Damit schliesse ich u. geh jetzt früh zu Bett. Marieli will

mit Frl. Reineck das Ab. Konzert besuchen. Die Ruhe

wird mir gut tun.

Mit innigem Gruss

Dein ewig treuer

Eugen

BR. Forrer soll sich mit einer Tochter Landi Confiseurs verlobt haben. Das wäre ächt. Kannstest Du sie, die Schwester des Prof. Bärgi?

1912: Februar Nr. 38

[1]

B. den 14. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ein schwerer Tag, nicht wegen des fortdauernden schmerzenden Halses u. der Heiserkeit, die ich im Kolleg fast nicht überwinden konnte, sondern aus andern Gründen.

Zunächst einmal schrieb ich v. Schmid ab wegen des Vortrages in Wien, nicht gern, aber unter dem Druck der ungünstigen Verhältnisse.

Sodann war ich bei Frau Hebbel, die furchtbar verbittert war. So z. B. teilte sie mir mit, die Instruktionsoffiziere hätten zum Begräbnis kommen wollen. Sie habe aber erklärt, das wäre ein Hohn auf Ottos Gedächtnis, u. so werde das unterbleiben. Finanziell stehen sie nicht schlimm, Frau Oberst wird etwa den Zins von 150 000 Fr. zu geniessen haben. Das ist freilich nicht mehr als für ihre Lebensgewohnheit gerade notwendig.

Heute war der junge Lüscher da, dessen Vater am Schlag als 49 plötzlich gestorben. Ein prächtiger junger Mann. Das war Herz. Ich wurde mir dessen um so mehr bewusst, als ich heute ein drittes in mir erwogen, ein sonderbarer Vorfall mit Marieli.

Schon heute beim Gang nach der Universität sagte es mir, es habe Stechen auf der Lunge. Als mich das wunderte,

[2]

erklärte es, das schon seit einigen Tagen, seit Montag, zu spüren. Und es meinte, es gehe heute zu Fr. Hoff. Ich meinte, dann könne es am Ende nicht an den Ball, besser wäre gewesen, ihn überhaupt bleiben zu lassen. Es aber meinte, der Dr. Hoff werde es von dem Ball nur im Notfall etwas sagen, denn sie liebe die Farbenstudenten nicht. Nach Tisch ging es zu Fr. Hoff, ich hatte den Langweiler Dr. Cramer (jetzt in Basel) in Audienz. Der war lange fort, Marieli war ein Weilchen zurück, da kam es endlich herauf u. brachte etwas ängstlich aber sanft den Bericht vor: Fr. Hoff habe gesagt, am besten wäre für es eine richtige Kur, es sollte in die Berge anstatt nach Mailand. Fr. Hoff werde mir darüber schreiben. Und der Ball, wandte ich ein. Ja, da habe es nicht gefragt, weil es, solange es bei Fr. Hoff gewesen angenommen, der falle jetzt natürlich auch weg. Also jetzt nicht mehr? Nein, nicht gerade. Das sah mir nun ganz aus wie ein abgekartetes Spiel. Zuerst wollte Marie nicht nach Nervi, dann als das sich zerschellte, nicht nach Mailand, dann als es hätte auf Anfang Februar dahin gehen sollen, wollte es nicht den Helveter Ball preis geben, dann hing es sich an die Revanche, u. gab sie nur ungerne auf. Dazwischen meinte es immer, wenn

[3]

es nur Ski laufen dürfte, u. jetzt sollten alle die Hoffnungen sich dadurch realisieren lassen, dass es erst den Ball nicht macht, dann am Dienstag nicht nach Mailand reist, dann dafür die Revanche mit macht, darauf zur Prophylaxis in die Berge geht. Prächtig, prächtig, u. ich kann überall wieder abschreiben, u. bin der Narr im Spiel, das war mir nun sehr genug, über u. über. Ich bat Marieli, sofort wieder zu Fr. Hoff zu gehen u. ihr das vom Ball auch zu sagen, es ging u. brachte zurück, natürlich unterbleibe auch dieser am besten. Ferner erinnerte ich Marieli daran, dass Dumont letztes

Jahr entschieden von einer Winterkur in den Bergen abgeraten, obgleich ihr Zustand auf den Lungen damals bedenklicher war als jetzt.

Morgen will Frl. Hoff zu mir kommen. Ich werde ihren Bericht entgegen nehmen, u. dann mit Dumont conferieren. Ich will nicht der Spielball in diesen Trotzkopflaunen sein. Was recht ist, soll geschehen, weiter nicht. Lieber breche ich mit Marieli ab. Es dürfte übrigens nicht mehr lange gehen, so bricht sie selbst mit mir. Die Unterwürfigkeit bei Konflikten hat schon bedeutend nach gelassen. Sie wird mir demnächst einmal entgegen treten u. dann – kann ich nicht dafür bürgen,

[4]

dass es zum Konflikt kommt. Doch will ich jetzt nicht zu schwarz malen. Es fehlt die Liebe, Du fehlst! Das hat das Kind bemeistert. Jetzt Gnad ihm Gott! Doch Schluss, es ist eine traurige Epistel. In der Bibliothekssitzung, der ich beiwohnte, hatten wir ganz nette Erlebnisse. Ich war gerne dabei. Es war ein kleiner Lichtblick in diesem düsteren Tag.

Gute, gute Nacht! Ich bin
Dein ewig getreuer
Eugen

1912: Februar Nr. 39

[1]

B. den 15. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich stehe unter dem Eindruck von zwei heutigen Erlebnissen, der Beseitigung der Befürchtungen, die mich gestern so sehr alternierten, u. des Begräbnisses Hebbels.

Frl. Hoff kam um halb zwölf. Ich dankte ihr für den guten

Erfolg, den ihre Ratschläge mit Marielis Constipation gehabt haben, u. liess mir dann den Plan einer Kur wegen der Lunge entwickeln. Sie schlug einen Aufenthalt von etwa zwei Monaten in St. Moritz vor, wo Marieli jetzt noch recht Sport betreiben könnte, u. meinte, eventuell würde ihm eine etwa drei monatliche Tuberkulin Kur wohl-tun. Ich trat darauf ein u. wollte vor allem wissen, ob eine momentane Gefahr vorhanden sei, was sie bestritt. Denn eine wirkliche [?] liege nicht vor, nur ein schwacher Lungenkatarrh, den man eben erfahrungsgemäss als tuberkulos gefährlich beobachten müsse. Ich wies sodann darauf hin, dass Marieli den morgigen Ball doch nur unter Berufung auf Erkrankung ablehnen könne, u. dies würde einen grossen Eindruck auf seinen Bekannten-kreis ausüben, so gross, dass ich mich frage, ob wirklich genügend Grund vorhanden sei, diesen Nachteil auf sich zu laden. Da gab sie leicht bei u. meinte, wenn es sich recht in Acht nehme, so könnte es den Ball am Ende wagen. Und

[2]

jetzt ging ich auf Mailand über, setzte ihr auseinander, dass das eben nicht nur eine improvisierte Geschichte sei, dass die Stelle, in die Marieli jetzt eintrete, für sie seit drei Monaten offen gehalten, dass die Familie Montani in Verlegenheit versetzt würde, dass man da wiederum sich auf Krankheit berufen müsste, u. das falle mir hier noch schwerer als dort. Da meinte sie, Marieli habe ihr gesagt, der Aufenthalt in Mailand liesse sich verschieben. Aber, wenn es so sei, so könnte man auch umgekehrt verfahren: Marieli könnte jetzt nach Mailand, u. nach-her, im Sommer, einen längern Höhengaufenthalt machen. Da waren wir nun mit einem Schlag an dem gewünschten Ziel, u. so wurde dann festgestellt: Ball u. Mailand, beides mit strengster Mahnung zur Vorsicht, bleiben festgelegt. Nach der Rückkehr kann eine Tu-berkulinkur in Frage kommen, u. dann im Sommer der Berg. Marieli nahm das ganze fröhlich auf. Die Frl. Hoff schien erst etwas verlegen, aber gescheit, wie sie ist,

nahm sie den rechten Faden, den ich ihr in die Hand spielte, sofort auf. Es war offenbar etwas Einverständnis bei der Sache, in wie weit für Marieli voll bewusst, weiss ich nicht u. will es auch nicht untersuchen. Ich sollte dazu gebracht werden, dem Wunsch Marielis nach Wintersport zu gewähren, u. wie man nun gesehen hat, es geht nicht, so ist die Sache mit Marieli nicht halb so gefährlich. Ich hoffe,

[3]

dass sich das jetzt so weiter gestalten lässt. Marieli ist den Abend jetzt wirklich fröhlich, u. es hat Anna versichert, dass es gerne nach Mailand gehe.

Und nun die Kremation. Dass ich nicht klug daraus wurde, ob Frau Oberst mich lieber bei sich u. ihren Verwandten gehabt habe, oder nicht, weiss ich nicht zu sagen, anders als gestern. Ich mochte mich nicht vordrängen u. so gingen wir drei direkt zum Friedhof. Nach langem Warten an der Frühlingssonne kamen die Wagen. Anwesend waren die Gesellschaft «Amistad» der St. Galler Freunde, mit denen Hebbel noch letztes Jahr die Reise in Süddeutschland gemacht, eine Abordnung der St. Galler Regierung offiziös. Eine Deputation des St. Gallischen Artillerievereins in Uniform mit Fanion. Eine ebensolche des schweiz. Unteroffiziervereins mit der Vereinsfahne. Etliche Offiziere in Uniform, darunter der Waffenchef Hebbels Nachfolger Schmidt, den sich gerade Frau Hebbel verboten hatte. Dann etliche höhere Militärs in Zivil, wie Wildbolz, Isler, Koller, Lohner, Stämpfli, Pfister etc. Das Krematorium füllte sich. Pfarrer Haller hielt das Leichengebet, indem er als Text die Stelle des 1. Korinther Br. über die Liebe vorlas (13), aber ohne in der trockenen inhaltslosen Rede darauf irgendwie abzustellen. Dann trat Schmidt auf u. hielt ein sehr schöne, warme Rede mit hoher Anerkennung im Auftrag des Departements. (Anna beobachtete, dass es Frau Hebbel während derselben ein paar Mal schüttelte – in innerem Grimm, den sie auch in diesem Augenblick nicht vermeiden konnte?) dann

trat noch der ehemalige Regimentsadjutant Huber von St. Gallen auf u. begann im Namen St. Gallens u. der intimen Freunde zu reden. Er sagte, er widme dem Sarg eine weisse Blume – eine rote Blume – eine blaue Blume – u. wusste dann jeweils nicht mehr, welche Deutung den Blumen zu geben war, u. konnte sich auch aus dem beschriebenen Blättchen, das er hervorzog, nicht mehr zurecht finden. Aber es war gut gemeint. Es musste ja ein St. Galler sein. Ich war auch hier wieder, wie immer, Hebbels verborgener Freund. – Beim Hinausgehen konnte ich Schönenberger u. a. die Hand drücken. Frau Hebbel war unzugänglich. Dagegen traf Marieli zufällig Martha Gemperle u. es wird morgen mit seinem Bruder Albert uns besuchen. – Ich will Frau Hebbel beistehen, wie ich nur kann. Aber sie hat einen schweren Stand, das ist sicher. Lohner, dem ich vor dem Ausgang die Hand gab, meinte, St. Gallen sei da stark vertreten gewesen. Die Redner sprachen von der Ostmark des Landes. Organisiert war die Feier nicht gut, ein Mittelding von offiziell u. intim. Aber es war ja auch niemand da, Frau Hebbel zu beraten. Hätte sie sich beraten lassen?

Ich habe heute Abend neuerdings Halsweh, aber sonst fühle ich mich wohler. Wir wollen sehen, ob es den Semesterschluss noch standhält, das bisschen unverbrauchte Energie. Und nun soll Marieli noch etwas vorlesen u. ich schliesse für heute – mit innigem Dank für Deine Hülfe, Deinen Segen! Halte zu uns, bleib bei Deinem getreuen
Eugen

[1]

B. den 16. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich bin alleine zu Hause. Marieli wurde um 8 Uhr von dem [?], Morgenthaler, 1. Sem. Helv., abgeholt. Es trägt das umgeänderte Kleid, das Du ihr s. Z. für Lina Gewalters Hochzeit bestellt hast. Frau Sophie Burckhardt u. Susanne Rossel kamen noch, um sie im Balstat zu sehen. Marieli ging fröhlich. Sie war in dem einfachen eleganten Kleid eine flotte Erscheinung. Ihre rauhen Arme – sie sagte selbst, sie habe eine Gänsehaut – zeigten mir den Abstand der Art zu Dir u. Deinesgleichen. Auch war sie in den Bewegungen wenig fein, in der Miene leicht hochmütig. Man erkennt eben nicht sich selber in ihr. Aber sie ist recht u. wie immer gescheit. Der Besuch von Martha Gemperle u. ihrem Bruder, der ihr gestern versprochen worden, ist ausgeblieben. Die Aufklärung wird morgen denk ich erfolgen. Anna ist mit Frl. Baumgartner zum Zuschauen gegangen. Sie werden wohl erst nach Mitternacht zurück sein. Marieli erwarte ich erst am Morgen.

Das Praktikum war heute lückenhaft besucht, aber interessant. Die Helveter fehlten bis auf zwei. Im Dekanatszimmer traf ich Rossel. Für den ist jetzt das fait accompli geschaffen: Der BR. hat heute Comtesse zum Nachfolger

[2]

Morels gewählt. Rossel wusste, dass drei Mitglieder Comtesse hätten bestimmen wollen, in der Behörde zu bleiben. Er habe aber mit grosser Bestimmtheit darauf beharrt, er sei wohl wirklich krank, habe auch in der Sache gehandelt, wie ein kranker Mann.

Am Vormittag erledigte ich verschiedene Briefe etc. u. machte dann im Salem Besuch bei Kronauer, dessen

zweites Auge nun auch operiert ist, u. der am Montag wird entlassen werden. Bevor er in den Salon kam, wo ich auf ihn wartete, erschien seine Tochter Frau Schwatzmann (?), die im Gespräch mir mitteilte, dass sich ihr Vater mit seiner Schwester ganz überworfen. Sie meinte, vor acht Tagen habe ihr Vater sehr schlecht ausgesehen, was ich bestätigen musste. Als er dann im Salon erschien, machte sie mir ein erschrecktes Zeichen, u. wirklich, der gute alte Papa im Schlafrock kam so unsicher u. hinfällig herein, dass es war, als stünde er unter den Folgen eines Schlaganfalles oder dgl. Im Gespräch wurde er dann wieder normaler. Er dankte mir sehr für den zweiten Besuch. Nächste Woche wolle er nach Zürich u. mit Ernsts Sohn Eugen, Notar in Oberstrass, reden u. ihn vor Spekulationen warnen. Auch nach Embrach werde er gehen zu Ernst, der seit einiger Zeit in grossem Kummer u. an der Gesundheit angegriffen sei. Ich verliess Salem, das ich

[3]

bis jetzt immer nur mit eigentümlichen Krankenbesuchen aufsuchte. Seinerzeit war es mir so Angst gewesen, ich werde Dich einmal dort haben müssen. Ähnlich wie ja auch Frau Baltzer in der Viktoria war u. starb. Das ist nun uns, Dir u. mir, erspart geblieben.

Guhl war vor Tisch da, ziemlich aufgereggt. Wenn er nur nicht zu viel schwatzt u. sich in Unannehmlichkeiten stürzt. Heute wusste er, dass richtig BR. Jäger Hoffmann irregeführt u. unter der Vorgabe, er sei mit dem Departement einverstanden, zu dem Schritt der Anfrage beim BGericht i. V. des Eigentumsvorbehaltes verleitet, während er dann als Referent gerade in gegenteiligem Sinn gewirkt habe. Das sind schöne Geschichten. Hoffmann sei darüber aufs Höchste erzürnt. Aber man weiss ja nicht, was an der Sache ist, u. ich lege ihr gar nicht die Bedeutung bei, die Guhl bei seinen Mitteilungen voraussetzt. Er zeigte mir heute eine goldene Uhr, die er von den Aarg. Notaren erhalten.

Ähnlich ist die Geschichte, die er mir gleichfalls heute erzählte, bei der Kaiser sich um mein Gutachten drücken wolle. Rothplatz

habe verlangt, dass eine Gewerkschaft sich eintragen lasse, während sie als Verein mit nicht wirtschaftlich-gewerblichem Zweck von der Eintragung befreit zu sein behauptete. Nun hätte ich mich in meinen Vorträgen in letzterem Sinne aus gesprochen. Kaiser wolle daher nicht mich consultieren, sondern Walter Burckhardt. Guhl u. Mutzner hätten dem widerraten,

[4]

u. vielleicht werden jetzt Walter B. u. ich angefragt. Nun muss ich sagen, dass dies ein eigentümliches Vorgehen bedeutet. Ich habe in den Kommissionen u. Referaten ausdrücklich die Gewerkschaften als Verein u. nicht als Genossenschaften bezeichnet, u. es täte mir leid, wenn diesen das Leben saurer gemacht würde, ähnlich etwa wie in Deutschland, da sollte ich aber doch im Departement ein Wort mitzusprechen haben. Warten wir ab, was wahres an der Sache ist. Geht's schief, so ist es wiederum kein Anlass unglücklich zu sein.

Von Hänni erhielt ich aus Paris einen düstern Brief, den ich sogleich beantwortete. Gedanken hat mir heute auch die Phantasie bereitet, die ich die Nacht halb wach in mir herumtrug, nämlich unser Haus als ein Jur. Seminar zu stiften. Nun ja, was kann nicht noch werden, wenn ich einige Jahre bei guten Kräften weiter lebe. Es kann ja aber auch schon morgen vorbei sein. Mit Augusts freilich wird der Bruch wohl ein dauernder sein. Ich finde es schnöde, dass auf die so schreckliche Verleumdungsgeschichte hinunter jetzt Wochen lang alles einfach stumm bleibt.

Und jetzt will ich die einsame Stunde schliessen u. mich zur Ruhe begeben. Ich bin sehr, sehr müde. Nimm diesen Gruss zum Tagesschluss von

Deinem allzeit getreuen
Eugen

[1]

B. den 17. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute habe ich Dir von einem Tag zu berichten, an dem sich mancherlei wie am Schnürchen abwickelte. Ich stand zeitig auf, erledigte die Post, begab mich zu BR. Müller, um mit ihm über die Frage, die ich gestern angeführt, zu sprechen, traf ihn gerade noch zeitig genug, bevor er verreisen wollte. Nach meiner Rückkehr besuchten uns Martha Gemperle u. ihr Bruder Albert, der Instruktionsoffizier am St. Gotthard ist. Kaum waren sie fort, so kam wie bestellt Guhl mit einigen Fragen. Am Nachmittag consultierte mich Notar Härdi fast zwei Stunden, dann schrieb ich Stammler einen siebenseitigen Geburtstagsbrief. Darauf hatte ich gerade noch Zeit, Frau Hebbel den versprochenen Besuch zu machen u. endlich mit der Abendpost kam das angekündigte Gesuch des Departements betr. Begutachtung der gestrigen Frage, zu der sich auch Walter B. äussern soll. Und jetzt ist es Abend, ich schreibe noch an Dich u. gehe zu Bett. Bei dem Besuch fand ich Frau Hebbel gefasst. Was

[2]

mich dabei besonders bewegte, dass ich aus ihren Mitteilungen einiges von Hebbel vernahm, das mir bisher ganz unbekannt war: Wie er für seine Untergebenen sorgte, auch mit Geldmitteln, u. wie er auf die Aspiranten einen so grossen versittlichenden u. charakterstärkenden Einfluss ausgeübt. Frau Hebbel erzählte mir von Geldsammlungen, die er veranstaltet, von Vormundschaften, die er besorgt. Ja, das waren

Züge, die seinen Einfluss markieren, die aber auch dem Verständnis seiner Gegner so fern lagen, dass das alles nicht mehr galt, sobald seine glänzenden Eigenschaften mit dem Altwerden sich verminderten. Da haben wir die Erklärung. Seine Gegner sind wohl alle solche, die für diese Seite des Amtes unempfindlich waren, seelenlose Draufgänger, denen man eben nicht hätte nachgeben sollen. Und gerade wegen seiner moralischen Eigenschaften war er dann diesen Leuten nicht mehr verständlich. Es hat sich gewissermassen an ihm gerächt, dass er so viel mit den «Vornehmen» verkehrte, da gerade diese ihn fallen liessen, als er nicht mehr der alte glänzende Soldat war. Er aber hat seine gute Seite bis an den Schluss seines Lebens beibehalten. Er dachte sozial, er

[3]

hat auch aus diesem Grunde unserer Verbindung ein Verständnis entgegengebracht, wie kein anderer meiner damaligen Freunde. Diese Seite seines Wesens macht mir jetzt seine Erinnerung besonders lieb u. wert. Ich hoffe, seiner Frau einigen Beistand leisten zu können. Merkwürdig hat diese berührt, dass er sie einfach beim St. Gallischen Recht beliess. Er hätte, nachdem was ich ihm sagte, doch ganz anders handeln können. Aber er fand, seine Frau habe im Falle seines Todes genug um zu leben, u. mochte seinen Verwandten nichts entziehen. Frau Oberst sagte mir, dass die Knechtenhofers doch sehr ihrer Unterstützung bedürfen. Da zeigt sich wieder der Gegensatz der ostschweizerischen u. der bernischen Familienauffassung!

Marieli kam vom Ball nach Hause, wie ich aufstand. Es rief vor der Türe ein Gutentag. Aber meinen Rat, nun etwas abzuliegen befolgte es nicht u. dachte sogar daran, den Katerbummel nach Worb heute Nachmittag mitzumachen. Es liess sich aber leicht bestimmen, das bleiben zu lassen, u. war dann nach Tisch u. nach der Lateinstunde, die es besuchte, sehr sehr müde u. un-

wohl. Hoffentlich wird es bis morgen wieder besser.
Das Fest hat ihm Freude gemacht. Hätte es sich den Vormittag

[4]

noch gelegt, so würden die Strapazzen wohl auch leichter
vorüber gegangen sein. Nun, wir wollen abwarten.
Es versteht mit seinen Kräften nicht zu haushalten.
Es begleitete mich bis zum Zeitgloggen, als ich zu
Frau Hebbel ging, u. sagte mir, dass eben doch keiner
von allen soviel Eindruck auf es gemacht habe, wie
Abbühl. Das Gefühl bleibt ihm, u. es hat sich das ver-
scherzt durch eine mir unverständliche Unsicherheit der
Empfindung. Was hätte es sich alles erspart, was gewonnen,
wenn es mir auf dem Gotthard, wie ich eigentlich er-
wartete, gesagt hätte: Abbühl u. kein anderer.
Da sprach eben doch die Härte seines Wesens mit, u.
nun büsst es dafür.
Es war heute ein rechter Frühlingstag. Wenn mir nur
nicht die Ferien über dafür bitter kalt bekommen!
Warten wir es ab.

Gute Nacht, mit innigem Gruss zum Schluss!

Ich bin bei Dir in Treu u. Liebe

Dein

Eugen

1912: Februar Nr. 42

[1]

B. d. 18. / 19. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Nur ein paar Worte, um wenigstens nicht in
Gedanken ein Moment bei einander zu sein. Ich hatte
heute von früh an Kopfweh, Brechreiz, Husten, u. es steigerte
sich so, dass ich um 11 Uhr zu Bett ging, freilich dann nach vier

wieder aufstand, indem ich auf morgen noch das Kolleg zu präparieren hatte u. überdies den letzten Sonntag vor Marielis Abreise noch mit ihm wenigstens etwas zusammen sein wollte. Es war aber ein schwerer Tag, ich konnte nur staunen u. husten. Gott bessere es für morgen. Die Sache tat mir um so mehr leid, als Fritsche den angekündigten Besuch machte, von 10 bis 11 Uhr. Er wollte mich consultieren, in der Frage, ob er seine Gerichtschreiberstelle in Horgen verlassen u. sich doch noch der Wissenschaft widmen solle. Aber ich konnte ihm keinen Rat erteilen, heute weniger denn je. Die Stelle behagt ihm an sich. Nur hat er eine unausgesetzt verantwortliche Arbeitsleistung in dem Laiengericht, die fast nicht zu sagen sei u. jedenfalls keine wissenschaftliche Arbeit zulasse. Und das bekümmert ihn. Ich verwies ihn auf die spätere Carriere als Oberrichter. Mit seinem Adjunkte Willy v. Wyss ist er sehr zufrieden.

[2]

Den andern, Specker, hat er zu meiner Überraschung als einen praktisch fast nicht brauchbaren Theoretiker bezeichnet. Es war heute wieder schöner Frühlingstag. Ich lag im Dusel herum. Marieli war bewegter als ich erwartet. – Letzte Nacht muss ich übrigens gut geschlafen haben, denn es brannte um halb vier bei der Eisenbahnbrücke ein Haus nieder u. ich merkte nichts davon.

Doch Schluss für heute. Ich muss schlafen. Gute, gute Nacht!

Den 19. Febr. 1912.

Ich hatte gestern so viel gelegen u. geschlafen, dass ich mich heute, als ich um vier Uhr ohne Kopfweh erwachte, ganz ausgeruht fühlte u. aufstand, um die Akten in der Sache des Locomotivheizerverbandes im Bett zu lesen. Um halb sechs war ich fertig u. schlief dann wieder bis halb sieben. Das Kolleg verlief gut. Nachher war ich genügend vorbereitet, um den Entwurf des «Gutachtens» gleich vor Tisch noch an Siegwart zum stenogr. Diktat geben zu können. Den Nachmittag waren Studenten da. Ich suchte Materialien zu den Protokollen für das Gutachten zusammen. Ferner hatte ich eine Anfrage von Frau v. Rappard wegen der Erbschaftssteuer zu

beantworten u. mich vorher zu dem Zweck in der mir nicht vertrauten Materie zu orientieren. Freude machte mir ein schönes Bild von Klara v. R., das sie ohne Anfrage beilegte, u. das ich in m. Zimmer aufhängen will neben den andern kleinen Photographien. Endlich kam noch Neuenchwander u. brachte die ersten Abzüge der beiden Aufnahmen,

[3]

die er am Samstag vor acht Tagen im Studierzimmer von mir gemacht. Das stehende Bild ist sehr gelungen. Das sitzende etwas weniger.

So ist der Tag zum Abend gekommen. Es war eine grosse Aufregung im Hinblick auf die nahe Abreise Marielis. Dieses scheint dem Studenten Morgenthaler eine Karte geschickt zu haben mit der Absage vom «Katerbummel», die ihn nicht freute. Denn Blanche Röthlisberger kam heute Abend zu Marieli, um zu fragen, was es gegeben, freilich auch um zugleich zu erzählen, wie der Spaziergang verlaufen sei. Auch da zeigte sich wieder die ganze ungeschickte Art Marielis. Hätte es am Samstag früh dem Morgenthaler gleich gesagt, es könne den Bummel nicht mitmachen, so wäre alles in Ordnung gewesen. Aber sein Charakter! Morgenthaler kam dann heute Abend auch noch um Marieli zu besuchen, es war abwesend. Sophie benachrichtigte mich nicht, u. so ging er unverrichteter Dinge wieder weg. Marieli eilt herum, um Kommissionen zu machen. Zu Abschiedsbesuchen ist sie heute nur bei Frau Sophie Burckhardt gekommen.

Soeben ist noch Guhl eingetroffen in Amtssachen, um den unruhigen Nachmittag abzuschliessen. Ich muss mich nun noch auf das Morgenkolleg präparieren u. die Rechnung für Marieli abschliessen. O wie froh, wenn es wieder etwas ruhiger wird! Im Bundesgericht scheint jetzt, nach den Mitteilungen Guhls, ein wirklich ungemütlicher Geist sich allmählich festzusetzen. Der böse «Jäger», wie er in den Gespenstergeschichten spukt, waltet hier in seinem neurasthenischen Zustand des

[4]

Amtes, dass man bald Besorgnis haben könnte. Aber nur zu. Auch das wird ein Ende nehmen. Ich darf es mich nicht anfechten lassen.

Gute Nacht, meine liebe, liebe Seele! Hab Dank für
Deinen Beistand! Ich bin immerdar

Dein getreuer

Eugen

1912: Februar Nr. 43

[1]

B. d. 20. Februar 1912.

Mein liebstes Herz!

Marieli war heute in einer grossen Aufregung mit Packen u. Abschiednehmen. Aber beim Nachtessen war alles erledigt u. die Spannung auf das Neue hat jetzt doch so zugenommen, dass die freudigen Gefühle überwiegen. Das ist mir lieb, denn ich erwarte so weit eher von seinem Mailänder Aufenthalt eine gute Wirkung, dass es mehr aus sich heraus kommt, die «verdrückten» Gefühle verliert u. für den einmal nötigen Umgang verträglicher u. erträglicher wird. Am Ende ist es nur ein bisschen zu viel Stolz, was ihm ein oft zu unangenehmes Cachet gibt, u. da es im Innern doch guter Natur ist, so sollte diese weniger angenehme Seite so gut corrigiert werden können, wie das mit seiner Wirbelverschiebung der Fall war. Hilf ihm, liebe Seele, mit Deiner Geduld u. Liebe. Möchte es etwas davon dauernd in sich aufnehmen. Ich war heute, bei kaltem Regen, wieder ziemlich von Husten geplagt. Im Kolleg ging es mir recht, nur spürte ich die innere Aufregung, die wohl von etwas Fieber herkam. Von Fritsche erhielt ich einen sehr lieben Dankbrief, der mich über den in meinem miserablen Zustand

am letzten Sonntag missglückten Besuch einigermaßen beruhigt hat.

[2]

Über das Gutachten, das ich betr. den Loc. Heizerverein ab-
statten soll, habe ich zu Walter B., der ja auch beauftragt ist, nicht
zu sprechen begonnen. Ich liess ihm den Vortritt u. so fing er dann
heute im Dozentenzimmer auch wirklich davon an, indem er
zugleich sagte, Kaiser habe ihm gesagt, wir könnten das Gut-
achten auch gemeinsam abgeben. Das lehnte ich natürlich
ab. Wenn ich einen Mitbegutachter einmal haben soll,
so soll er doch die Sache gerade für sich machen. Ich bin mit
meiner Arbeit der Hauptsache nach fertig. Freude habe ich
an diesem Vorgehen natürlich nicht. Unter Hoffmann wäre
das schwerlich vorgekommen, u. Müller versteht eben
noch nichts von der Sache. Kann auch sein, dass sie mich
gerne wegbrächten von dem Nebenamt im Departement.
Aber da ich mich nun einmal zu dessen Annahme noch unter
Hoffmanns Regiment entschlossen habe, so muss ich daran
festhalten, so gut ich es vermag. Als Marieli heute mit mir
ins Dekanatszimmer kam, musste sie lachen über die Art
wie Hut u. Überrock Walter Bs am Ständer hingen. Sieh doch,
meinte es, ganz der Duckmäuser, wie er ist! Und wirk-
lich man glaubte den Mann am Hacken hängen zu sehen.
Im Professorenzimmer war heute Lüdemann sehr freund-
lich mit mir. Seine Frau ist aus Berlin zurückgekehrt. Seine
Tochter hätte Marieli schon lange gerne besucht, aber sie sei
mit der Haushaltung bis zur Rückkehr der Mutter allzusehr
beschäftigt gewesen. Ich glaubte ihm das u. es war mir recht,

[3]

diesen Ausdruck ungetrübter Stimmung von ihm zu erhalten.
Mit den Arbeiten bin ich heute auch nicht weiter ge-
kommen. Laufend Briefe, eine Consultation des Woh-
nungsagenten Gustav v. Wattenwyl u. ein Studentenbe-
such von v. Planta-Zuoz nahmen mir alle Zeit neben
den Kollegien in Anspruch. Das geht jetzt so weiter, bis das

Semester zu Ende ist. Ich begehre es auch nicht anders. Von Rossels Georges vernimmt man nur Gleichgültiges, woraus ich schliesse, dass es ihm leider nicht besser geht. Dazu kommt nun ein starker Husten Susannes, von dem sie Marieli gestern erzählte. Das wäre doch ein grosses Leid, wenn Rossel derart seine ihm liebsten Kinder verlieren sollte. Susanne hat Marieli erzählt, als es neulich so gehustet, habe sein Vater gesagt, es müsse aus der Lehramtschule austreten. Rossels Wahl ist jetzt sicher, in vier Wochen ist er Bundesrichter. Das mag ihn für anderes entschädigen. Für Röthlisberger hat die Wahl Comtesse durch die Zeitungspolemik eine recht unangenehme Wendung bekommen. Gegen den «Bund» meinte ein welsches Blatt, R. habe den Bund ersucht, seine Candidatur nicht zu bringen u. der Bund habe einen Brief Rs geradezu abzdrukken verweigert. Nun kommt heute der «Bund» u. erklärt, R. habe ihm gar keinen solchen Brief geschickt. Was natürlich an sich gegenüber R. sehr ungeschickt. Aber so wird bei uns alles ins Grotteske gezogen. Gott bewahre mich vor Berner Ärzten, Berner Uhrenmachern u. Berner Zeitungspolemiken. Ich will ja mit aller

[4]

Monopolfestigkeit meiner selbst u. anderer mich abfinden,
wenn in nur vor Solchem verschont bleibe!
Ich will nun noch eine Weile unten mit Marieli zusammensitzen. Morgen ist es in Mailand.
Damit Schluss für heute, meine liebe Seele – wie gerne schreibe ich jeden Tag dieses von Dir tausendfältig gesprochene Wort!

Immerdar Dein getreuer

Eugen

[1]

B. den 21. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Heute ist Marieli verreist, mit ängstlicher, fast trotziger Miene u. mit sonderbar gemischtem Ausdruck. Ich weckte es um fünf. Nach sechs war alles fertig. Ich fuhr an den Bahnhof mit ihr, löste das Billet u. sass zu ihr in den Wagen. Zu einem rechten Gespräch kam es nicht mehr, sie war wieder ganz in ihre Stummheit versunken. Wir sassen noch beieinander, da kam Groffina in das Coupé mit einer jungen Dame, seiner Tochter, u. es stellte sich heraus, dass diese nach Chiasso reiste. Also waren die bei einander, wie verabredet, u. ich hoffe nur, dass die Begleitung Marieli mehr gefreut als geärgert hat. Mir machte die feine Tessinerin einen sehr guten Eindruck. Sie schien so weich, so seelenvoll. Zweimal stürzten ihr die Tränen über die Wangen. Ach, es ist so schön, ein weiches Gemüt zu sehen. Und ich habe so gar keinen Umgang mehr mit solchen. Alles ist hart u. rauh oder roh, ich mag in Berührung kommen, wo ich will. Oder lauern berechnen, wie es mir bei den sanfteren Kollegen vorkommt. Bis morgen Mittag kann frühstens der erste Bericht Marielis da sein, ich bin aufs äusserte gespannt,

[2]

wie er lauten wird. Anna sagte heute Abend, es komme ihr furchtbar einsam vor, als wäre jemand gestorben. Und ich mache mir halb u. halb Gedanken, dass ich mich durch die vielen Störungen in der Liebe zu dem Kinde eben doch habe beeinflussen lassen. Aber man kann doch nicht anders, als etwas an der Strenge festhalten, wenn es so wetterwendisch zu geht. Dass ich Marieli doch liebe, das spüre ich gerade aus diesen Gedanken heraus am deutlichsten.

Diese Tage, oder vielmehr in der Nacht, überlegte ich mir auch wieder einmal, ob ich am Ende nicht doch das gute Anneli herrufen könnte, gerade jetzt, da Marieli fort ist. Freilich hat Frau Bösiger manches Bedenken geltend gemacht, aber, aber, wäre es nicht doch besser den guten Gedanken Folge zu geben?

Heute wurde Karl Hess beerdigt. Es war im Münster eine würdige Trauerfeier. Erst ein Orgelspiel von Locher, dann eine wunderschöne Mottete von der Liedertafel gesungen, darauf eine wirklich gute Rede von Thalung, weiter den Choral «Wenn ich einmal soll scheiden», vom Münsterchor rein vorgetragen. Dann Rede Stecks im Namen der Universität, mässig, u. nach einem Gebet Schluss mit Orgelvortrag. Aufs Grab ging ich nicht mit, teils wegen meiner andauernden Erkältung, teils weil ich das

[3]

Gutachten für das Departement fertig machen wollte, das dann auch Siegwart nach sechs Uhr zum Abschreiben abholen konnte.

Es war ein milder Tag heute, für Marieli ein guter Reisetag, aber für mich etwas gedrückt. Ich machte mir auch über meine fachlichen Leistungen Vorwürfe, weiss nicht weshalb. Es wird doch nicht Altersdepression sein! Nein, es ist Semestermüdigkeit, u. dazu immer der Katarrh, u. jetzt auch gar keine Lust, keine Freude, an eine Ferienreise zu denken. Die neuesten Erlebnisse mit Marieli, mit Hebbel, haben mir offenbar zugesetzt. Aber ich hoffe, ein paar Ferientage werden mich wieder aufbringen. Zum ersten Mal kam jetzt aus einem Geschäft eine Rechnung über Bezüge, die Du im Oktober-November 1909 gemacht habest, von Friedländer. Und bei dem haben wir inzwischen so manches bezogen u. bezahlt. Ich kann Dich nicht mehr fragen, Deine Notizen geben wohl über Zahlungen an F. Aufschluss, aber in den andern Posten, als den jetzt verlangten. Ich will nichts Unrechtes, aber ist es nicht einfach ein Judenstreich? Jedenfalls zahle ich jetzt noch nicht, sondern verlange Ausweis, u. dann kann ich immer noch sehen,

was das Rechte sei. Das Nachsuchen hat mir wieder einmal Gelegenheit gegeben, Dein Notizbüchlein zu durchblättern.

[4]

Wie viel Mühe u. Sorge – ich mag es nicht bedenken!
Die Zigarrenspitze, die ich um Neujahr vergeblich suchte, lag diese Tage plötzlich wieder in dem alten Pultfach. Und niemand will etwas davon wissen. Lügt denn wirklich Sophie? Das wäre ein schlimmes Symptom, das zur Vorsicht mahnen würde. Doch nun auch heute wieder Schluss. Ich bin in weher Stimmung Dein armer, aber treuer Kamerad,

Dein

Eugen

1912: Februar Nr. 45

[1]

B. d. 22. / 23. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Wer ist daran schuld, dass ich heute mich so niedergedrückt fühle? Ich las am Morgen die zwei Stunden mit Freude. Am Nachmittag hatte ich eine Frage in der Gesetzgebungspolitik zu behandeln, die mich sehr interessiert, auch war der Besuch etwas besser. Dennoch die elende Stimmung, die sich steigerte, ohne dass ich weiss weshalb. Es wäre denn, dass mir eben wieder das Bewusstsein stärker geworden von der Vereinsamung, in der ich mich befinde. Frl. Reineck klopfte nach der Stunde an der Türe des Dozentenimmers u. kam herein, während Rossel da war. Sie wollte testieren u. beide, sie u. ich vergassen das über ihrer zweiten Frage, ob ich im Studentinnenverein nächstes Semester einen Vortrag halten wollte. Ich lehnte in der Form unbestimmt ab, indes ich sachlich ganz gewiss das nicht übernehmen kann, schon

nicht weil ich wohl weiss, wie wenig Dich eine solche Geschichte von mir freuen würde. Aber der Vorfall hat ja mit der Gemütsstimmung nichts zu tun, er trug höchstens nicht dazu bei, sie zu bessern. Auch der erste Bericht von Marieli, ein kleines, gerade nach der Ankunft in Mailand geschriebenes Briefchen, kann

[2]

nicht die Ursache sein. Der Bericht macht Meldung von glücklicher Reise u. Ankunft u. herzlicher Aufnahme. Und wenn er auch von beginnendem Heimweh spricht, so ist das noch kein Grund für mich zur Traurigkeit. Vielmehr liegt dieser wohl, neben der Ermüdung im ganzen, darin, dass ich keinen Plan vor mir habe. Was soll ich mit den Ferien beginnen? Ich hatte allerlei Ideen, u. sie sind wieder verschwunden. Soll ich arbeiten? Oder an den Genfersee, nach Mailand? Ich weiss es nicht, habe weder zu diesem noch zu jenem Lust, u. die einzige Gelegenheit, mich nützlich zu betätigen auf einer Reise, der Vortrag in Wien, habe ich abgelehnt. Nun ja, ich muss mich mit alledem abfinden. Vielleicht wird's besser, wenn ich etwas ausgeruht bin, die Heiserkeit u. der Husten plagen mich immer noch.

Sonst hatte ich heute verschiedene Besuche. Frey-Godet war bei mir, um mich über juristische Litteratur zu consultieren. Auch schrieb ich einige Briefchen. Aber die Hauptzeit nahmen die Kollegien weg. Und es war so warm, so schwül.

Morgen schreibe ich weiter. Vielleicht bin ich dann munterer.

Den 23. Febr.

Heute war ich wieder einmal bei Walter B. Ich ging am Morgen zuerst zu Werner Kaiser, gab ihm mein Gutachten über die Lokomotivheizer ab, traf auch zufällig gerade Rothplatz bei

[3]

ihm u. konnte in freundlicher Ruhe über die Sache kurz mit ihnen sprechen, in der Hoffnung u. wie mir schien begründeter Hoffnung, damit die Spannung zu beseitigen, die Rothplatz mit seiner Voreingenommenheit gegen mich, die wahrscheinlich Guhl verschuldet hat, u. Kaiser mit seiner Unentschlossenheit hatten entstehen lassen. Kaiser war gutgestimmt, da die N. Z. Z. ihn heute Morgen als Kandidaten für das Bundesgericht vorgeschlagen hat. Er sagte mir auch, wie Hoffmann u. er sich über meine gestrige Vorlesung gefreut hätten. Zugleich vernahm ich, dass Hoffmann zur Schlussvorlesung nicht kommen könne, da er die ganze nächste Woche in Geschützproben in Bülach weilen müsse. Ich ging dann zur Bibliothek, besprach mich dort mit Mülinen über die Anschaffung amerikanischer Bücher, die ich ihm angetragen, u. begab mich, da es sich um Staatsrecht handelte, zu Walter B., mit dem ich eine Stunde gemütlich plauderte. Die Spannung muss auch hier überwunden werden, es geht so nicht weiter, also habe ich den Anfang gemacht. Den Nachmittag hatte ich Studentenbesuche, u. a. Altherr aus Speicher, der auf der Mensur einen bösen Baggenhieb erhalten hat, der ihm noch einiges zu leiden geben wird. Das Praktikum war belebt. Nach demselben kam Zardelli u. entschuldigte sich, dass er vor zwei Wochen während der Stunde hinausgegangen, er hätte wegen einer Besprechung weggehen müssen. Ich hatte damals den Eindruck, der Ärger habe ihn weggetrieben. Um so besser, wenn dem nun anders ist. – Sonst bin ich heute, nachdem mir am Morgen wieder das Kopfweh gedroht, in einer gemischten Stimmung. Ich fühle in der gesteigerten Müdigkeit Mangel an Halt. Ich bin so recht

[4]

der Spielball wechselnder Eindrücke. Von Marieli kam eine Karte an Anna, worin sie einige Postkarten für die Buben, mit dem Kindlifresser, Bärengraben, Hirschpark verlangte. Anna hat solche gleich besorgt, u. die Sache sollte jetzt schon auf der Fahrt nach Mailand sein. Briefe, Briefe, ich habe noch viele zu schreiben u. werde fast nicht fertig. Und inzwischen hat Siegwart bald wieder keine

Arbeit, u. ich kann am Buch nicht weiter arbeiten. Ich könnte mich vielleicht zwingen, aber ich fühle, es käme nichts Gutes heraus. Ich muss nun eben immer u. immer wieder mit dem Alter rechnen. Das ist nun mein Rest.

Verlasse nur Du mich nicht, trotz allem. Schliesslich kommt dann doch noch ein erträgliches Ende. Heute las ich zufällig Erinnerungen an Justinus Kerner. Sein Stickeln hat mich ganz u. gar an Dich gemahnt. Wären wir beide auf der Stufe ins Leben getreten, wie jene Beiden, wir würden zusammen die gleiche Höhe erreicht haben. So brauchten wir Jahre u. Jahre nur für den Anfang. Aber am Ende ging es auch so. Wir taten was wir konnten.

Ich will nun auch noch ein paar Korrespondenzen erledigen, u. dann zur Ruhe! Ich lechze danach.

Nimm mich auf, wie ich bin, ich bleibe Dein treuer
Eugen

1912: Februar Nr. 46

[1]

B. d. 24. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich bin auch heute aus meiner Betrübniß nicht herausgekommen. Den Vormittag ging ich aus, um die Nummer der «Times» irgendwo zu finden, in der ein Leitartikel über das ZGB. gestanden haben soll, über den u. aus dem der «Bund» eine freundliche u. die N. Z. Z. eine hämische telegraphische Notiz gebracht hatten. Ich war am Bahnhof, am Kiosk auf dem Bärenplatz, im Lesezimmer des Bundeshauses, auf der Museumsgesellschaft, auf der Bahngesellschaft. Nirgends waren die «Times» zu finden. Schliesslich zurückgekehrt gab ich Siegwart Auftrag, die Nummer in London für mich zu bestellen. Es war sehr warm, schon in der Früh über 8° R., ich ging ohne Überzieher, geriet aber doch in starken Schweiss. Ich begab mich auf dieser Fahrt auch noch auf die Hochschule, um

dasselbst Gmür zu treffen, mit dem ich über die Fortsetzung der Zettelsammlung für das deutsche Rechtswörterbuch zu sprechen hatte. Dabei bekam ich einen starken Hustenanfall, der mich auch zu Hause vor Tisch plagte, als Guhl in Amtssachen zu mir kam. Ich glaubte, nicht in die Versammlung des Juristenvereins gehen zu können. Doch konnte ich dann nach Tisch fast eine Stunde fest schlafen u. nachher war mir wohler, sodass ich auf Pfistern ging u. es war gut. Der Vortrag von Wyss, dem Dir bekannten Hypothekarkassenverwalter,

[2]

versuchte eine unmögliche Interpretation durch zu setzen, der erst Guhl u. dann ich entgegentraten. Ausserdem war Bühlmann da, der mich in einer wichtigen Sache consultierte, u. er begleitete mich nachher, immer noch diskutierend, über die Brücke. Da kam mir eine erlösende Idee, die er dankbar annahm. Die Versammlung war gedrückt, namentlich wegen eines Conflictes, den Wyss scheint mit den Notaren hat. Umgekehrt versicherte mich Bühlmann, dass die Bauern im Verkehr mit seiner Kasse sich über das neue Recht ausserordentlich befriedigt zeigen. O es wird noch manche Kämpfe geben, bis das Neue begriffen u. richtig angewendet wird. Guhl erzählte mir, dass Schulthess nochmals in einer neuen Sache in grosser Aufregung bei ihm gewesen u. dann aber mit einer kurzen Aufklärung vollständig beruhigt worden sei. Und so geht es Tag für Tag. Vorwärts!

Was mich besonders beschäftigte, war ein erster Brief Marielis, worin es ohne jede Freude von seinen ersten Eindrücken in Mailand spricht. So wird mir klar, dass das Kind die Mailänder Zeit am Ende, weil sie seinem Wollen nicht entspricht, ganz so zubringen wird, wie s. Z. den Aufenthalt in England: ohne Freude u. ohne Gewinn. Das wäre schlimm! Ich hoffe ja freilich auf eine Besserung, aber die Sache tut mir doch weh, u. ich habe ihm sofort eine Antwort geschickt, ohne Vorwürfe, aber in einem Ton, aus dem es das Echo

[3]

auf seinen Brief schon herauslesen wird. Aber so kann es ja nicht weiter gehen. Ich spüre immer deutlicher, wie die Liebe zu Marieli bei mir abnimmt, u. wenn es selber schliesslich in diese Stimmung verfallen sollte, was dann? Ich weiss keinen Ausweg. Ich beschwöre Deinen guten Geist, mir zu helfen. Es darf doch nicht alles in die Brüche gehen, es muss eine Wendung zum Guten kommen!

Als ich heute Vormittag nach Hause zurückkehrte, traf ich Frau Gmür u. ihren Bruder, der morgen für ein Jahr nach Amerika verreist. Sie waren recht herzlich. Am Nachmittag traf dann Frau Gmür Anna an u. sagte ihr, sie hätte von ihrem Mann vernommen, dass ich immer noch unwohl sei, u. mache sich Vorwürfe, dass sie mich am Morgen auf der Strasse zu sprechen veranlasst. Ja, geschadet hat mir das nicht. Ein paar freundliche Worte tun wohl an jeder Zugluft.

Das warme Wetter – sogar ein leichter warmer Regen fiel heute Nachmittag – schafft einen ausserordentlich frühen Frühling. Und wenn dann Rückschläge kommen? Warten wir das ab u. seien wir auch da nicht mutlos. Ich weiss immer noch nicht, wie ich die Ferien verbringen soll. Unter anderem würde ich gerne Hermine Abegg sprechen, um sie betr. Marieli aufzuklären. Ich schickte ihr die Heliographien der Glasscheiben u. fragte sie an, ob sie vielleicht irgendwo einen Frühlingsaufenthalt machen wolle, ich würde sie dann für einige Tage besuchen. Ferner denke ich an einen Besuch

[4]

bei Richard Schröders, wenn sie wieder nach Baden gehen. Anderes wird sich zeigen. O wie froh bin ich, wenn die Zeit eilt. Es ist so schwer, recht zu handeln!

Gute, gute Nacht! Vielleicht wird der Schlaf mich wieder in bessere Stimmung bringen!

Noch will ich anfügen, dass ich heute vom jungen Dumont erfuhr, dass sein Vater einen Rückfall, mit einer Embolie, gehabt. Jetzt gehe es aber entschieden besser. Der Junge war aber wenig freundlich. Er ist jetzt auch in grossem Sturm. Anderes erzähle ich ein nächstes Mal. Jetzt Tagesschluss!

In treuer Liebe immerdar!

Dein

Eugen

1912: Februar Nr. 47

[1]

B. d. 25. Februar 1912.

Mein liebe, gute Lina!

Heute Nacht werden die 99 Wochen verstrichen sein, dass Du mir entrissen worden bist, u. ich bin heute besonders an diese schwerste, folgenschwerste Stunde meines Lebens erinnert worden, da Dr. Victor Schläpfer bei mir war. Er ass mit Anna u. mir zu Mittag u. nachher befragte ich ihn, ob die Cocain-Anwendung Deinen Herzschlag herbeigeführt haben könnte. Er nannte mir – aus eigener peinlicher Erfahrung – die Symptome der Cocainvergiftung: Vergrösserung der Pupille u. gesteigertes Durstgefühl. Beides fehlte nach meiner u. Annas Erinnerung in Deinen letzten Stunden. Er vermutet, dass eine nervöse Störung die lethale Wendung herbeigeführt haben müsse, indem die Nervenentzündung wohl hieraus zu erklären sei, wenn sie auch durch Druck oder Erkältung dann zum Ausbruch der Gürtelrose geführt haben könne. Also bleibt das Rätsel ungelöst. Ich muss mich nur an den Trost halten, den er anführte, dass Du durch diesen raschen Ausgang wohl von schwereren Herzleiden bewahrt worden seist, die sonst bei den vorhandenen Anzeichen gedroht haben möchten. Wie Du ja selbst so oft es befürchtet hattest. Ja, das ist ein Trost, aber keine Beruhigung für mich. Ich habe Dich eben doch viel zu früh ver-

loren. Was wäre mir das Leben schön geworden, wenn ich nach Überwindung Deiner Krankheit, in die Stimmung der Beschaulichkeit hätte einkehren können, die mit Dir zusammen

[2]

wir so innig genossen hätten, während wir jetzt getrennt sind u. mir in meiner Einsamkeit die Beschaulichkeit zur herzbrechenden Wehmut werden muss! Das hilft nun ja alles nichts, zu klagen. Ich muss stille stehen u. warten, wie es auch noch werden mag. – Schläpfer war recht. Er sieht immer noch schlecht aus u. kann nur mit grösster Behutsamkeit sich in einiger Leistungsfähigkeit erhalten. In Basel gefällt es ihm nicht, er will daselbst nur wenige Monate bleiben u. gedenkt nachher nach Zürich zurück zu kehren, um sich dort zu habilitieren u. nebenbei der Privatpraxis zu widmen. Er gedachte Deiner mit Liebe, es gebe, sagte er, so wenig Menschen, bei denen man den Eindruck bekäme, sie meinen es gut mit einem, u. bei Dir habe er diesen Eindruck gehabt. Er sprach auch von seiner Schwester mit schmerzlichem Andenken. – Er kam um 12 Uhr. Ich hatte bei Dätwyler ein kleines Mittagessen durch Anna bestellt. Und Anna deckte den Tisch ordentlich. Sophie servierte. Aber es störte mich schon, dass Anna ohne mich zu fragen für sich Deinen Platz einnahm u. mich an ihren wies, während Schläpfer oben sass. Ich hatte mir gedacht, ich behalte meinen Platz, Anna den ihren u. der Gast setzt sich mir zur Rechten. Dann suchte Anna mit Unterhaltung die Hauswirtin zu spielen u. war sehr selbstbewusst. Die Tücke des Geschicks blieben aber nicht aus: Anna liess beim Einschenken des Bordeaux die Flasche fallen, sodass die Hälfte des Tisches rot übergossen wurde, natürlich in der Richtung des Gastes. Und sie wusste darauf sich gar nicht zu helfen. Zerbrochen war nichts, aber

[3]

erst auf mein Geheiss wurde eine Serviette über den Schaden gelegt, u. die Schwette am Boden blieb unbeachtet. Merkwürdigerweise machte sich Anna aber aus der Sache gar nichts,

während mir deutlich vor Augen trat, dass ich eben mit ihr schlechterdings keine Gäste haben kann. – Nach Tisch sassen Schläpfer u. ich auf der Verandah beim schwarzen Kaffee. Wir sprachen über seine Erlebnisse u. über allerlei Krankheiten. Er ist gewiss ein gescheiter u. braver Mensch. Doch trug dies alles nicht zu meiner Aufmunterung bei. Ich wurde nur immer von neuem des Gegensatzes zu früher bewusst. Vorwürfe habe ich ihr nicht mit einem Wort gemacht u. werde das auch bleiben lassen. Das Erlebnis entspricht ja ganz dem, was ich erwartet hatte. Den frühren Vormittag habe ich die verschobenen Correspondenzen, soweit möglich, nachgeholt. Kaum war ich fertig, so kam Walter B., mit dem ich wieder einmal ein vernünftiges rechtsphilosophisches Gespräch abhalten konnte. Wir waren nicht zu Ende, so rief ihn seine Frau telephonisch heim, sie wollen ja einen Besuch machen. Und als er fort war, kam Frieda Weber, sehr recht u. gemütlich, u. während sie noch da war, meldeten sich Maler Jakob Welti u. seine Frau. Sie sind seit zwei Wochen wieder da. Er habe viel zu arbeiten, möchte so gerne ganz nach Bern übersiedeln. Andere Besuche habe er noch nicht gemacht. Während des Besuchs verfiel er aber momentweise wieder in ein eigentümliches Sinnen, bei dem er bleich u. gebeugt dasass u. kein Wort sprach, als würde ihn ein Kummer drücken, ganz so wie Marieli es von seinem letzten Besuch im Herbst erzählt hatte. Ich weiss nicht, was

[4]

das gewesen ist. Ob doch noch etwas in ihm nagt, oder ob seine Gesundheit gestört sein mag? Weltis gingen, dann auch Frieda u. es blieb Schläpfer, der inzwischen auch eingetroffen war. Nach Schläpfers Weggang u. meiner Rückkehr vom Bahnhof las ich wieder einmal in Nepos Geschichte Hannibals. Der Ausgang ist mir jedesmal ein Schmerz. Rom war schon damals schrecklich. Und nun sei der Tag geschlossen. Es geht mir seit gestern Abend bedeutend besser. Es ist als ob mir das Glas Wein, das ich gestern in Pfistern getrunken, den Husten weggespült habe. Um so besser. Ich gehe gerne in besserm Befinden in die Ferien hinein.

Gute Nacht, meine einzige Seele! Halte trotz allem
zu mir. Es muss ja auch einmal wieder besser werden.
Dein ewig treuer
Eugen

1912: Februar Nr. 48

[1]

B. d. 26. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Als ich heute wieder einmal mit dem Tram zum Bahnhof gefahren war u. auf die Grosse Schanze hinauf gepilgert hin u. her schlenderte, kam zu meiner Überraschung schon vor acht Uhr Marli daher, in ernster Stimmung. Und was er mir mitteilte, war auch ein Ernstes: Barth ist gestern Abend halb sechs Uhr gestorben! Ich hatte ihn noch am Mittwoch gesehen. Am Donnerstag musste er wegen eines Abzesses am Halse zu Hause bleiben. Am Freitag trat Erisipel auf, die [Fi?] steigerten sich, Delirium trat ein, es war von Samstag Abend an wachsende Gefahr, u. dann der unerwartete Tod! Der Mann tut mir furchtbar leid. Ich hatte ihn gern. Er war ein Basler in etwas anderem Sinn als sie es gewöhnlich sind: Keine Spur von Schmähsucht, sondern ernstes, [?] Wesen. Weiter Blick für soziale Aufgaben zeichneten ihn aus. War er auch in seinen confessionellen Ansichten zur Orthodoxie geneigt, so übte er doch eine herzliche Toleranz. Ich sprach gerne mit ihm über religiöse Fragen. Es war auch lieb von ihm, dass er mich seit Deinem Hinschied mehrmals an Sonntag Nachmittagen besuchte. Ich hoffte, ihm, wenn ich wieder einmal geselliger leben würde, näher zu kommen. Und nun ist er vorangegangen. Er war ein Jahrgänger

[2]

Brenners, dem gegenüber er allerdings unter den Einfluss der Basler Stimmung von früher her ganz u. gar nicht gerecht wurde. Und nun sind sie beide vereinigt, mit relativ jungem Tod, beide aufgezehrt durch jahrelange Arbeit über alles Mass der vorhandenen Kräfte, bei Brenner mit beeinflusst durch ein politisches Gesellschaftswesen, bei Barth unter der Mitwirkung leidenschaftlicher Kämpfe in engen Kreisen, denen er früher mit etwas zu viel Eifer gedient haben mag. Ich sandte einen Kranz u. schrieb an Frau Professor einen warmen Brief, wie ich es empfand. Später will ich sie besuchen.

Die Nachricht zitterte den ganzen Tag in mir nach. Am Morgen hatte ich noch mit Guhl zu verhandeln. Am Nachmittag verfasste ich ein kleines Gutachten für Hellmüller u. schrieb einige Briefe. Vor dem Nachtessen kam Gmür, mit dem ich über die Weiterführung der Wörterbuchs-Zettel zu verhandeln hatte. Die Abendpost brachte einen Brief von Teichmann, der sehr angekränkt von seinem zerfahrenen Zustand, von dem man mir berichtete, eine Nachricht enthielt, die mir leid tut. Der «Times» Artikel von dem die Zeitungen telegraphische Ankündigung brachten, soll nämlich nach Teichmann eher abfällig als anerkennend sein. Und T. fragt mich, ob er antworten soll, oder ich es tun wolle. Zuerst muss ich den Artikel selbst lesen, ich erwarte ihn in einigen Tagen. Dann will ich sehen, was zu machen. Jedenfalls schreibe ich selbst

[3]

nichts. Und es wird wohl überhaupt besser sein, wenn man in jener Zeitung nicht antwortet. Der Artikel sei nicht gezeichnet, schreibt Teichmann. Wer aber mag dahinter stecken? Etwa Carlin, oder Meili? Ich weiss es nicht. Man hat Feinde überall. Es ist gut, wenn man sie nicht kennt.

So ist der Tag vorüber gegangen mit Windeseile. Es war auch heute wieder Frühlingswärme. Der Katarrh hat mich nicht mehr geplagt. Das Glas Wein von der Samstag-Versammlung

her hat Wunder gewirkt. Ich trete wirklich die Ferien gerne in besserer Verfassung an als ich sie die letzte Zeit in mir fühlte.

Wenn man so sieht, wie Bekannte um Bekannte dahinsterven, im gleichen Alter oder noch jünger als man selbst ist, so wird man geneigt, den Rest als Geschenk zu betrachten, dem man Ehre erweisen muss. Aushalten, in den Geleisen, wie Du, meine liebe Seele, so warm u. schön mir empfohlen. Du warst die stärkere u. die normalere Natur als ich es bin. Du hast Dein Leben richtiger orientiert als ich, u. doch hast Du Dich darin zu früh aufgezehrt. Ja darin lag vielleicht gerade das Ziel Deiner Lebensweisheit. Jetzt erst habe ich ja begonnen, das zu erfassen. Ich will es machen wie Du: wirken solange es Tag ist u. dann auf eine rasche Erlösung hoffen! Die Ferien nahen. Ich wollte das Hauptkolleg am Mittwoch schliessen. Jetzt wird wegen Barths Beerdigung am Mittwoch nicht gelesen. Ich kann also erst am Donnerstag fertig machen, wenn Gmür mich richtig berichtet hat. Nun

[4]

es ist auch da noch Zeit. Und dann die Ferien? Das Haushalten mit den Kräften empfiehlt mir, sie doch zu einer Reise zu benutzen. Aber wann, wie, wohin – alles ist mir noch unklar. Balli war heut nach Tisch bei mir. Er geht ins Tessin. Er sagte aber nichts davon, dass ich ihn besuchen soll. Ich werde es doch tun, wenn ich nach Locarno kommen sollte.

Teichmanns Brief soll mich nicht unruhig machen. Ich bin viel gelassener in solchen Dingen als früher. Ich habe meine Erfahrung gemacht. Aber es ist doch auch das wieder ein Moment, das mir zeigt, dass etwas Wechsel gut tun wird. Warten wir weitere Nachrichten ab.

Zum Schluss mein Herzensgruss! Ich bin, meine liebe, gute Seele, immerdar

Dein getreuer

Eugen

[1]

B. d. 27. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Ich komme von den letzten Vorlesungen über Gesetzgebungspolitik, u. zwar, wie ich jetzt entschlossen bin, von der letzten, die ich überhaupt über diesen Gegenstand je lesen werde. Der Besuch war heute ordentlich, wegen des Abtestierens. Hoffmann fehlte, weil er in Kommissions-sitzungen abwesend ist. Kaiser sah ich nicht, er war wohl auch nicht da. Es ist merkwürdig, dass dieses Semester der Gegenstand so wenig Teilnahme gefunden. Es war wieder, wie es vor Jahren mit der Vorlesung über die Grundlagen des Rechts gewesen. Zwischen hinein waren einige Jahre gut. Jetzt habe ich aber gesehen, dass ich auf diesem Boden in einem Missverhältnis mich befinde zu der Arbeit, die mich die Sache kostet, u. dem Anklang, den sie bei den Studenten findet. Also schliessen wir diesen, ich kann wohl sagen, Lebensabschnitt, denn für mich war es ein Stück meines Lebens. Wenn ich mich weiter mit den Problemen beschäftige, so wird es, abgesehen von den Vorlesungen über Rechtsphilosophie, die ich mir für den Winter 1913 / 14 vorbehalte, wenn ich dann noch lese, nur noch zum Zweck der Ausarbeitung eines Buches geschehen.

Heute erhielt ich vom Departement den Artikel der Times A new civil code of Switzerland zur Einsicht zugestellt. Die Londoner Gesandtschaft hat ihn übersandt. Es ist

[2]

aber ein sehr trauriges Machwerk, das in einem kurzen ersten Teil darauf hinweist, dass für England doch auch eine Rechtsvereinheitlichung möglich sein sollte, wenn es für die Schweiz bei ihren schwierigen Verhältnissen möglich gewesen sei, u. in dem noch kürzern zweiten Teil wird mit ein paar

Phrasen über Art. 1 geschimpft u. Art. 2 auch heran gezogen, mit einem Unverstand, der mich kalt lässt. Aus dem Umstand, dass die Gesandtschaft den Artikel übersandte, u. dass die Depeschen an die Schweizer Blätter gingen, sowie wohl offenbar ein Nicht-Engländer den Artikel verfasst hat, da ein Engländer mit Notwendigkeit auf die Parallele der englischen Rechtsprechung verfallen sein müsste, schliesse ich, dass der Artikel wohl aus den Kreisen gerade der Gesandtschaft hervorgegangen sein muss, vielleicht, nach seinem hochmütigen Ton, von Carlin selbst herrührt. Wohl bekomms. Schaden tuts nichts. Es zeigt mir nur in neuem Licht, wo meine Feinde sind, nämlich überall da, wo der Neid u. Hochmut das Regiment führen. Die Sache ist damit für mich abgetan. Nur muss ich morgen allerdings noch über die Sache an Teichmann schreiben.

Morgen kann ich nicht lesen. Wegen der Beerdigung Barths fallen alle Vormittags-Collegien aus. So werde ich also das Zivilrecht am Donnerstag schliessen u. die

[3]

Übungen am Freitag. Damit ist dann auch dieser Abschnitt erledigt.

Heute Mittag überraschte mich ein Briefchen aus Bern (nach Zürich adressiert) von August, worin er fragt, ob er morgen um halb eins zu mir kommen könne. Er sehe eigentlich doch keinen Grund ein für eine Feindschaft zwischen uns. Ich bat ihn sofort, mit Entschuldigung wegen der morgigen Abhaltung durch Barths Trauerfeier, heute zum Nachtessen zu kommen, u. erwarte ihn jeden Augenblick. Ich will Dir dann nachher über dieses Wiedersehen einige Zeilen beifügen.

Sonst war der heutige Tag durch einige Besuche in Anspruch genommen, dissertierende Studenten u. Tecklenburg, der mir mitteilte, dass er nur bis Herbst 1913 seine Eigenschaft als deutscher Rechtsanwalt beibehalten könne, u. daher bis zu diesem Termin wissen möchte, welche Chancen er in Bern habe. Also die alte, drollige Geschichte. Ich

liess ihn reden. Versprechen konnte ich ihm nichts, u. ihn auf das Unanständige, Jüdische in diesem Handeln aufmerksam zu machen, fühlte ich mich auch nicht berufen. Er wird ziemlich enttäuscht gewesen sein.

Dann traf ich Frau Staub, die mich auf der Strasse anredete, u. mich bat, doch ja Frau Heim bei ihrem Besuch nächste Woche einmal bei ihnen essen zu lassen. Ich wusste aber gar nichts von einem Besuch u. vernahm erst jetzt, Frau Heim sei seit sechs Wochen krank

[4]

u. abgeschwächt in Goldwil u. jetzt habe sie geschrieben, es gehe ihr etwas besser u. sie werde nach Bern kommen. Von alledem berichtet man direkt mir nichts.

Hier kam August. Er war recht, wir hatten eine kleine Auseinandersetzung. Von Bedeutung war mir nur, dass er offenbar von der Geschichte Konrad-August Gyr kein Wort weiss – ich sagte ihm jetzt auch nichts. Im Ganzen hatten Anna u. ich den Eindruck, er wolle es doch nicht ganz verderben mit mir, aus einleuchtenden Gründen. Er übernachtet heute noch im Bären u. verreist morgen l. 40. – Nun, es ist doch äusserlich wieder eingefädelt.

Die Abendpost brachte einen lieben Brief von Frau Rita Montani. Sie scheint Marieli gern zu haben u. schreibt recht nett über ihre Pläne.

Und nun ist es fast spät geworden, u. ich will zur Ruhe. Der Husten ist wieder gekommen. Hoffentlich ist er morgen wieder vorüber. Gute, gute Nacht!

Dein immer dir verbundener
Eugen

[1]

B. d. 28. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Der gestrige Besuch Augusts hat heute noch bei mir nachgeklungen, aber in nicht ganz befriedigendem Tone. Beim Morgenessen sagten Anna u. ich gleichzeitig, das Billet Augusts, worin er fragte, ob er kommen dürfe, habe uns mehr gefreut als seine Gegenwart. In seinem Benehmen empfanden wir den Ausdruck des Bemühens, den Bruch zu vermeiden ohne Eintritt wirklich herzlicher Gesinnung, nur zum Zweck, am Ende einen andern Schaden mit der Beibehaltung der Beziehungen abwenden zu können. Namentlich die Frage, ob Paul mir wieder schreiben dürfe, u. ähnliches machten mich aufmerksam. Ich habe ja freilich seit der Geschichte mit August Gyr reichlich überlegt, ob ich nicht unser ganzes gemeinsames Vermögen mit Vorbehalt der Rente für Marieli dem Bunde zum Zweck der Errichtung eines jur. Seminars für die jur. Facultät in Bern überlassen soll. Die Änderung gegenüber dem, was wir gemeinsam aufgesetzt vor zehn Jahren, würde darin bestehen, dass ich von der Verwendung des Hauses als Wohnung eines Bundesratsmitgliedes u. damit von dem Hauszins als Mittel des Instituts absehen u. dieses Mittel dafür dadurch herstellen würde, dass Konrad u. Paul nichts erhalten. Sie haben ja sonst genug. Ich werde das noch manchmal überlegen. Aber die Ida wird mit jeder Woche bestimmter.

[2]

Heute traf ich zum ersten mal Motta. Er begann vom Hause Rossels zu sprechen. Es ist möglich, dass er es erwirbt. Ich habe ihm sehr dazu geraten. Er war auf dem Weg zu Comtesse, in dessen Wohnung der Bundesrat um 8 Uhr Sitzung hielt. Comtesse ist nämlich an Gelbsucht erkrankt. Ob

in Folge der Angriffe, die gegen ihn gerichtet wurden? Ich sah vor dem Bundeshaus dann auch Müller, Hoffmann u. Deucher. Sie sprachen von der Erkrankung nicht unbedenklich. Mit Müller konnte ich über den «Times» Artikel sprechen. Er fand meine Vermutung der Autorschaft Calins nicht unplausibel. Das würde, meinte er, seiner Gamin-Natur ganz gleich sehen.

Ich war dann auch bei Kaiser, mit dem ich allerhand verhandelte. Er war recht zuvorkommend. Nachher spazierte ich mit Mutzner ein Stündchen. Guhl hatte ~~ih~~ mir von ihm gesprochen, als sei er sehr verbittert, weil Kaiser ihn zurücksetze, u. er mit Müller in gar kein direktes Verhältnis komme. Mutzner bestätigte das mit Beispielen von Kaiser u. fügte an, dass Kaiser auch Guhl in den Rücken schieße. Aber ich überzeugte ihn, dass dies doch nur Kleinigkeiten seien, dass er sich dadurch nicht verbittern lassen dürfe, dass er seine wissenschaftlichen Pläne festhalten müsse u. s. w. Mutzner ging sehr nett darauf ein. Er sagte auch, seine Frau, in Trauer über den Tod ihrer Tante, Frau Epars, habe die Sache schwer genommen,

[3]

aber sie seien doch mit einander zu der Überzeugung gelangt, dass es wirklich, ganz wie ich es meine, besser sei, wenn er in hier aushalte. Seine Stellung habe sich freilich mit dem Weggang Hoffmanns sehr verschlimmert. Aber er soll doch bedenken, dass das auch wieder besser werden kann.

Heute wurde also Barth begraben. Pfarrer Rickli hat in der Nydeckkirche eine sehr schöne Ansprache gehalten. Marti sprach für die Universität, correct, aber nicht sehr warm. Darauf folgte Hadorn als Sprecher der Geistlichkeit. Dann der Dichter v. Tavel, der im Namen des evangel. Vereins, der neuen Mädchenschule etc. ganz schön gesprochen hat, u. endlich ein Student Lindenmayer, der etwas stecken blieb. Die Orgel spielte, der Kirchenchor sang zwei Choräle. Zwei Dinge sind mir dann aufgefallen: Auch hier wieder der Kult der Zofingia. Die ganze Hälfte des vordern Mittelschiffs war für sie reserviert. Die Fahnen umstanden den Sarg, Fuchse hielten eine

Art Ehrenwache. Ich begreife diesen Geist nicht. Dann zweitens war für die Begleitung des Sarges zum Friedhof gar nichts geordnet, soweit nicht die nächsten Richtungsgenossen in Frage kamen. Professoren hat man nirgends eingereiht u. Folge davon war denn auch, dass von uns offenbar nur wenige hinausgingen. Ich selbst hatte die Absicht, den Sarg zu begleiten. Als ich aber sah, dass ich in ganz u. ausschliesslich orthodox-conservativer Begleitung, ohne einen Facultätsgenossen mit gehen musste, da entschloss ich mich anders u. trat mit Graf den Heimweg an. Dieser war übrigens

[4]

sehr freundlich, meinte auch, es gehe ihm wieder ausgezeichnet, aber dabei kam er beim Weg über die Kornhausbrücke in ein Keuchen, das mir deutlich zeigte, wie es sich objektiv mit dem Mann verhält. Ich kam unerwartet nach Hause u. traf Anna in meinem Studierzimmer. Also die alte «Nauserin». Es hat mich weder gewundert noch betrübt. Die Post brachte mir einen netten Brief Rümelins, der mir von seinem Plan nach Cap d'Antibes zu fahren erzählt. Und ganz unerwartet einen Brief Marielis, der in viel herzlicherem Ton gehalten war als der letzte. Wie es mit seiner Gesundheit steht, ist freilich nicht klar daraus ersichtlich. Ich werde mit der Antwort gleichwohl bis Samstag warten. – Sonst konnte ich heute noch einige Briefe u. namentlich den Nachtrag zum Gutachten über Metrys Arbeit endlich reduzieren. Auch an Teichmann habe ich geschrieben.

Es war ein warmer Frühlingstag. Alles etwas Frühling. Kommt wirklich kein Rückschlag? Damit schliesse ich. Bleibe bei mir! Graf hat auf dem Heimweg so schön gesagt, welch ideales Verhältnis ich gehabt zu Dir, u. das muss wahr sein u. nachwirken.

Dein allzeit getreuer

Eugen

[1]

B. d. 29. Febr. 1912.

Mein liebstes Herz!

Von Marieli hat Anna heute eine fröhliche Karte erhalten, u. von anderer Seite, Guhl u. a. höre ich ebenfalls, dass es Karten geschickt habe. Es scheint also doch, dass die erste gedrückte Stimmung verschwunden ist, dann kann ich am Ende doch noch hoffen, der Aufenthalt in Mailand werde für es gute Früchte tragen. Wills Gott!

Heute habe ich – knapp mit der Zeit reichend – das Zivilrechtskolleg geschlossen. Nun morgen noch das Praktikum, u. dann ist das Semester zu Ende. Ich hatte heute mehrere Studentenbesuche. Auch Guhl kam mit einigen Fragen. Die Müdigkeit des Semesterschlusses bekämpfte ich dadurch, dass ich eine Abhandlung von Fraenkel gegen Stammers «soziales Ideal» las u. für Fries, dessen Rechtsphilosophie auf Kantscher Grundlage ich noch gar nicht kannte. Die Abhandlung stammt aus Göttingen. Es ist merkwürdig, dass von daher Stammer u. mir die Kritik erwachsen soll, mir von Rabel, Stammer von diesem Fraenkel. Freilich ist der Untergrund der beiden sehr verschieden. Darin sind sie aber wieder einig, dass sie neben sehr scharfen Worten in den Grundzügen einige Anerkennung aussprechen. Man muss sich aus alledem

[2]

nichts machen. Da passt der Refrain des Predigers, alles ist eitel.

Ich sagte gestern, dass ich die Bundesräte auf dem Weg zu Comtesse angetroffen, der erkrankt ist, u. dass ich nur Müller schnell sagen konnte, ich habe Carlin als Verfasser des Times-Artikels in Verdacht. Und er sprach von dem «Gamin» Carlin. Ich wusste nicht, u. erfuhr erst

heute, dass sich meine Bemerkung sonderbar gerade dem
Geschäfte anfügte, für das die Sitzung bei Comtesse abge-
halten wurde. Nämlich die Wahl des Nachfolgers von
Graffina stand in Frage u. gewählt wurde der ehemalige
Gesandte in London, Bourcart, der s. Z. 1902 von Carlin
in so unschöner Weise aus London verdrängt wurde.
Es ist ein Akt später Gerechtigkeit, dass der Bundesrat diesen
Mann wieder zu Ehren gezogen hat. Carlin hätte schon bei
der Art, wie er gegen Barier in Rom 1895 vorging,
verdient, mit einem Tritt aus der Bundesbeamtung
hinaus befördert zu werden. Der Flegel wird aber schon
noch einmal seinen Lohn endgültig bekommen, wenn
ich es noch erlebe.
Seit gestern Abend war mir wieder weniger wohl als
den Tag vorher. Vielleicht habe ich mich mittags in der Nydeck-
Kirche neuerdings erkältet. Ich spüre auch Schmerzen in der
Nierengegend, vielleicht nur rheumatisch. Ich hoffe doch

[3]

gesund die Ferien antreten zu können. Was bei meinen
Reiseplänen herauskommt, weiss ich noch nicht. Wenn ich nicht
das Gefühl hätte, eine rechte Fahrt täte mir wohl, ich bliebe
am liebsten gleich bei der Arbeit. Rümelin schlägt mir
Cap Antibes vor. Hermine Abegg schreibt, ich soll nach Zürich
kommen. Von Schröder habe ich noch keine Antwort. Ist er
krank? Ich werde nun, bevor ich Entschlüsse fasse, noch einige
Tage abwarten, habe ja auch noch einige ganz dringende
Arbeit zu verrichten.

Anna ist merkwürdig viel frischer, seit Marieli ver-
reist ist. Es scheint, dass die grössere Verantwortlichkeit ihr gut
tut, wenn auch noch so sehr ihre Leistungen stückwerkig
bleiben. Ja, ja, es muss eben gehen, u. die Erinnerung an
Dich tut ihr offensichtlich gut. Das ist ja auch das Beste, was ich
von ihr erwarten darf. Von Sophie muss ich doch auch wieder
einmal ein Wort beifügen u. das ist, dass sie entschieden
am Haus mehr Interesse nimmt als früher. Sie verkehrt
auch weniger mehr mit ihrem Anhang von früher her, was
nur gut tut. Und sie nimmt allmählich in ihr Herz das Be-

wusstsein auf, dass man es mit ihr gut meine. Das ist am Ende die Hauptquelle eines besseren Geistes. Die Verbit-terung wird umso mehr weichen, je bestimmter sie in das Gefühl der Dankbarkeit eintritt. Und dazu hat sie jetzt Anlass genug, da sie mit der Versorgung ihres älteren Jungen

[4]

zufrieden sein kann, u. auch den kleinen Karle ganz gut herangedeihen sieht. Seine krummen Beinchen, die er von Berlin her gebracht hat, sind jetzt nahezu gerade gewachsen. Könnte man doch alle Kummer so gerade wachsen sehen!

Damit sage ich Dir gute Nacht, mein Lieb, u. bin
wie immerdar

Dein getreuer

Eugen

1912: März Nr. 52

[1]

B. d. 1. März 1912.

Mein liebstes Herz!

Es ging mir heute in Abwicklung der Geschäfte u. Vorsätze gut. Am Morgen ein paar Briefe, dann eine Nachfrage auf der Staats Kanzlei für Heusler, die gleich Erfolg hatte, darauf Besuch bei Frau Hebbel, bei der ich ihren Neffen Georg traf, weiter Condolenzvisite bei Frau Prof. Barth, zu der die beiden jüngern Söhne kamen. Nach Tisch mehrere Studenten- u. Candidatenbesuche, letztes, recht ordentlich besuchtes Praktikum. Und in einer halben Stunde will noch Dr. Langhard kommen u. mir die Adoptionsurkunde betr. Lisly u. Lydia zeigen. Also alles am Schnürchen u. ich muss namentlich für den guten Semesterschluss dankbar sein. Und doch ist Unruhe über mich gekommen. Warum? Mit Recht? Ich weiss es nicht:

Die Geschichten mit Werner Kaiser – Mutzner – Guhl, – Müller befriedigen mich nicht u. ich musste mich fragen, ob es nicht am Ende doch gescheiter gewesen wäre, die Verbindung mit dem Departement flattern zu lassen. Nun ja, das ist ein altes Bedenken. Dann aber war Frau Hebbel heute so sonderbar, ich hätte gerne ein vertrautes Wort über ihre Verhältnisse mit ihr gesprochen. Aber sie rief gleich ihren Neffen u. im Gespräch war sie innerlich grimmig. Ich befürchte zwei Dinge. Sie sagte mir ja, ihr Mann habe ihr gesagt, für sie sei gesorgt,

[2]

er habe alles mit mir besprochen. Und nachträglich zeigte es sich, dass er sie recht wenig günstig gestellt u. seine Verwandten offenbar vor den ihrigen bevorzugt hat. Aber dafür kann ich ja nichts. Ich hatte ihn bei seinem Besuch vor Neujahr ausdrücklich darauf hingewiesen, dass er seine Frau besser stellen möge. Allein er entgegnete, ohne Zahlen zu nennen, sie sei sorglos gestellt, es sei ihm lieber, wenn das Vermögen soweit möglich bei den Hebbels bleibe. Ich glaubte auch wirklich, dass er ein grösseres Vermögen hinterlassen werde, als es jetzt der Fall ist. Wenn sie mir alles gesagt hat, so würde sie an Zinsen zwischen 5 – 6000 Fr. beziehen. Dazu eine Pension aus der Instruktorenskasse. Das ist ja freilich nicht unbedeutend. Es könnte aber mehr sein. Immerhin will sie wo möglich ihre Wohnung beibehalten. Das zweite war, dass sie mir mitteilte, ihre Nichte in Mailand, Frau Ritner-Haag, habe ihr von dem Besuch Marielis geschrieben, u. dass es ihr gesagt habe, es habe immer Heimweh, auch wenn es mit dem Papa Reisen mache. Und das bekam einen so spitzen Klang. Ich werde Marieli warnen müssen, auf dessen morgigen Brief ich gespannt bin.

So plagt man sich immer mit etwas. Kuentins Brief freut mich auch nicht. Ich hatte ihm einen so herzlichen langen Brief geschrieben, u. er antwortete so geschäftsmässig ohne für den Brief auch nur zu danken, geschweige auf dessen Inhalt einzutreten. Und von Schröder habe ich überhaupt keine Antwort.

Mir gehen die letzten Todesfälle oft durch den Sinn. Hätte ich mit Barth in ein innigeres Verhältnis kommen können? Heute hatte ich von der Witwe einen bessern Eindruck als an dem Begräbnistag. Sie war wirklich betrübt u. hatte nichts Gemachtes an sich. – Hebbels Begräbnis kommt mir nachträglich wie eine Szene aus Gottfried Keller vor. Die sieben Aufrechten, Biedermeier aus der Zeit der Regeneration, des so naiven selbstbewussten Kleinbürgertums. Und das Fähnlein hat so wohl dazu gepasst. Würtemberger hat eine Fahne daraus gemacht. Hier sah ich das Fähnlein, wie es hinter dem Sarg daher ging, begleitet von den Abgesandten des Stadt-St. Gallischen Artillerievereins, den Unteroffizieren in Uniform, die den Geist der speziell gepflegten Spezialwaffen von damals so drastisch repräsentierten. Die Aufrechten, alte naive gute Männer, in dem Verein der Stadtschule von ehemals unter dem Namen der Amistad vereinigt, woraus sie den Namen Amistand gemacht haben. Und es war so naive Trauer. Ja, das war ja die schöne Zeit, wo man bei uns glaubte, das Bürgertum der kleinen Leute sei die Welt. Und Hebbel war ein Angehöriger dieses Kreises nach der guten u. nach der schlimmen Seite hin. Wer wird der nächste sein, dem ich zum Grabe das Geleite gebe? Von Auer vernahm ich, dass er, der am gleichen Tag mit Barth verschied, an Rheumatismen gestorben sei, die sich auf den Kopf gezogen u. den Schlaganfall verursacht hätten. Das ist die Krankheit, die mir

[4]

früher gedroht hat. Jetzt hoffe ich davon befreit zu sein. Die idealen Gedanken erhalten gesund. Das muss ich mir jeden Tag sagen.

Und jetzt kommt in einem Augenblick noch Langhard. Ich sehe ihn gerne noch. Wie es mit ihm gegangen, will ich Dir morgen berichten.

Gute Nacht, mein Lieb, hab immer lieb
Deinen allzeit getreuen
Eugen